R. B.
Th. past.
o. 2

Ka VI 20

Geschenk Dederichs. 1840

Th. past.
o.
2

R. B.

Moralische
Betrachtungen
über den
wahren klerikalischen Geist.

Nebst
einer Rede
über den
Einfluß der Wissenschaften auf Humanität

von
Johann Friedrich Batz,
ehemals Subregenz des bischöflichen Seminars, dann geistlichem Rathe und Pfarrer zu Baunach.

Dritte Auflage.

Bamberg,
Dederich'sche Buchhandlung.
1834.

Seiner Exzellenz
dem
Hochwürdigen Hochgebornen Herrn
Herrn

Nepomuck Wilderich
Grafen von Walderdorf

der ehemaligen Domstifter zu Bamberg, Würzburg und Eichstädt Kapitularn, ehemal. Fürstlich bischöflichen wirkl. Geheimenrathe, Hofkammerpräsidenten, und der Universität Rektormagnifikus ꝛc.

Seinem gnädigen Gönner
widmet dieses Werkchen
als ein

kleines Denkmal

der
ungeheucheltesten Dankbarkeit des seligen Verfassers, und der innigsten Verehrung

der Herausgeber.

Vorrede.

Ich versprach in der Anzeige von dem Tode meines innigst geliebten Bruders, des geistlichen Rathes und Pfarrers Batz, die Herausgabe der von ihm hinterlassenen Schriften, die seinen Freunden statt eines Denkmales an den Seligen dienen sollten. — Von mehreren derselben ward ich zur Eile in diesem Geschäfte aufgefordert. Diese Aufforderung that meinem Herzen wohl, indem sie mir den Beweis gab, daß mit dem Tode nicht die Achtung und die Freundschaft erstorben war, die man dem Seligen während seines Lebens hienieden geschenkt hatte. Gerne hätte ich den Wünschen dieser verehrten Freunde entsprochen: — aber theils gedrängt durch Berufsarbeiten, theils verstimmt durch das unerwartete Mißlingen innig genährter Hoffnungen, und vorzüglich durch das noch zu lebendige und zu tief eingreifende Schmerzengefühl über den Verlust dessen, der mir im Leben Alles war, und dessen Schriften ich daher nicht ohne die

tiefeste

tiefeste Rührung eines trauernden Bruders vor mir nehmen konnte, mußte ich die Erfüllung meines Versprechens noch auf einige Zeit hinaussetzen. — Ich erfülle nun dasselbe, und wünsche, die Freunde des Seligen möge es nicht gereuen, mich wiederhohlt und dringend dazu aufgefodert zu haben.

Die Redaktion einer fremden Schrift hat immer ihr Mißliches: sie fordert volle Einheit des Geistes des Redakteurs mit dem Geiste des Verfassers, und doch zugleich die strengste Unparteilichkeit, gänzliche Freiheit von jeder Vorliebe für die Darstellung und Sprache desselben. — Die erste Bedingung möchte mir als Geistesverwandten nicht ganz fehlen; aber die andere ganz zu erfüllen, ist für einen Bruder eine schwere Aufgabe.

Verzeihung also, Freunde meines verklärten Bruders, Verzeihung, meine Freunde, wenn Sie in den nun herausgegebenen Schriften manche Lücken bemerken, deren Ausfüllung von mir als Herausgeber zu erwarten, — manche Fehler entdecken, deren Verbesserung von mir als Redakteur zu übernehmen war! — Vor allem bitte ich den Verewigten nicht zu beschuldigen. Seine hinterlassenen Schriften waren meistens für mündliche Vorträge verfaßt; und wenn er sprach, dann war er ganz Leben; die Lücken wurden ausgefüllt, die Fehler verbessert. Gewöhnlich sprach er ganz anders, als er geschrieben hatte. Er deutete darum oft in seinen schriftlichen Aufsätzen nur einzelne Gedanken mit

wenigen

wenigen Worten an, und überließ die rednerische Ausführung derselben der Stimmung seines Geistes und Herzens beym wirklichen Vortrage. Darum sprach er auch so eindringend, so herzlich.

Der selige Verfasser würde selbst manche dieser Schriften vollends bearbeitet, und nebst einigen andern Werken dem Publikum übergeben haben, wenn nicht früher dringende und zahlreiche Berufsgeschäfte als Schulen- und Studiendirektors, Vikariats- und Schulenkommissions-Rathes, Professors der Moral u. d. gl. seine ganze Zeit verschlungen, und späterhin unausgesetzte Kränklichkeit seinem so gerne thätigen Geiste Ruhe geboten hätte.

Die von dem Verklärten hinterlassenen Handschriften betreffen Moral, Pastoral in ihrem ganzen Umfange, nämlich Homiletik, Katechetik, Krankenbesuch, Liturgik, und in dieser letzten Rücksicht ein deutsches Ritual und ein Gesang- und Gebetbuch, — mehrere interessante Aufsätze aus dem Gebiete der Dogmatik, Exegese und Kirchengeschichte, nebst mehreren Abhandlungen aus dem Felde der Pädagogik und einer Reihe Predigten. — Ueber der Bearbeitung einiger andern wichtigen Gegenstände z. B. der Frage: Was können und sollen heute zu Tage Bischöfe und ihre Vikariate seyn? überraschte ihn der Tod.

Diesem ersten Hefte sollen bald nach und nach die übrigen folgen. Gesammelt können sie eine kleine Seelsorger-Bibliothek ausmachen. — Zunächst

wird

wird das deutsche Ritual und das Gesang- und Gebetbuch erscheinen, weil beydes am meisten die Bedürfnisse fodern.

Die Absicht, in der ich diese Schriften dem Publikum übergebe, ist eben so rein, als jene, mit welcher sie der Verfasser niederschrieb. Möge darum Gott diesen Arbeiten auch eben den Segen und das Gedeihen geben, welches den übrigen des seligen Verfassers zu Theile ward!

Bamberg den 27ten Christmonats 1808.

Betrachtungen *)
über
den wahren klerikalischen Geist.

Ich weiß selbst nicht, theuerste Brüder, welch feyerlich rührende Gefühle sich bey dem Anblicke Ihrer gegenwärtigen Versammlung in meine Seele drängen. Sie sind da in der großen wichtigen Absicht beysammen, um durch reifes Nachdenken über die großen Pflichten ihres Berufes, die Würde und Erhabenheit ihrer künftigen Bestimmung, und die sichere und leichtere Erreichung derselben in der vollkommensten Versammlung ihres Geistes diesem Geiste diejenige Stimmung zu geben, die dem erhabenen Berufe entspricht, dem Sie sich zum Theile nun widmen, zum Theile schon gewidmet haben. Ein Theil von Ihnen steht nun im Begriffe, den ersten Schritt ins Allerheiligste zu wagen.

*) Gehalten im bischöflichen Seminar im Jahre 1797, als einige neu angenommene Kleriker sich zu den ersten, schon ältere zu höheren Weihen vorbereiteten, denen auch die übrigen schon in der Seelsorge gestandenen beywohnten.

wagen. — Nur Beruf, nur höhere Bestimmung, Ihnen kenntlich gemacht durch bis hieher angestellte Selbstforschung, überhaupt durch Einwirkungen der, seit Ihrem ersten Eintritte in den klerikalischen Stand in Ihrer Seele durch den Abdruck himmlischer Gefühle sprechenden, Stimme der Gottheit, kann Sie zu einem so wichtigen, so folgereichen Schritte berechtigen. — Weh! liebe Brüder, wenn unter Ihnen nur ein Einziger ist, der mehr bestimmt durch politische Verhältnisse, durch das schwankende Resultat übereilter Grundsätze, nicht im vollen Gefühle der ihn rufenden Gnade verwegen den Fuß in die Stätte des Heiligthum's setzet! Weh Ihnen, wenn Sie nicht berufen sind wie Aaron, ausersehen von der Gottheit wie Moses! Weh Ihnen, wenn ein Abiron es wagt, zu ergreifen das Rauchfaß, um ungerufen im Sitze des Allerheiligsten die durch profane Hände entweihten Wohlgerüche dem Heiligsten zu bringen! — Doch dieß sey ferne, o Herr! Wir alle, wie wir hier versammelt sind, gehen im ruhigen Zutrauen auf deine Gnade, bestimmt durch unverkennbare Beweise deines Winkes den Pfad, den wir einmal betreten haben, hin zum großen, von deinem Sohne Jesus uns vorgesteckten Ziele. Gieb nur du, o Herr, deinen beglückenden Segen unserem Beginnen! Erforsche unser Innerstes, Herzens-Ergründer, und sieh, ob was unrechtes, was tadelhaftes noch tief im Hinterhalte unserer Herzen der Bestimmung zum Grunde liege, zu der wir uns anschicken; decke es auf, und halte es lebhaft

unse-

unserem Geiste vor, damit wir es mit deiner Gnade verbessern oder hinwegräumen! Gieß schon itzt in den Stunden, da wir uns aus eben dieser Absicht zu den feyerlichsten Betrachtungen versammelt haben, in unsere Seele deinen heiligen Geist; laß uns itzt schon die Vorgefühle der Seligkeit empfinden, damit wir es kosten, jetzt schon kosten, wie süß es ist, in den Vorhöfen des Herrn zu weilen! Verdränge in der Stunde unserer Versammlung alles aus unserem Herzen, was den Einwirkungen deiner alles belebenden Gnade noch ein Hinderniß ist; laß uns alles vergessen, was neben und um uns ist, um unseren Geist in feyerlicher Stille, ganz unverrückbar in deinem Heiligthume, in der Betrachtung unserer künftigen Bestimmung, in dem Nachdenken über unseren so wichtigen Beruf zu sammeln! Laß uns eben dadurch, und durch Berichtigung alles dessen, was an uns und in uns noch Berichtigung bedarf, durch lebendig gemachte Kenntnisse unserer Pflichten, durch die sanften Erhebungen unseres Geistes, und das ganz in Mark, in Verstand und Herz übergegangene Gefühl unseres großen Berufes bilden zum großen Stande, dem wir uns nun widmen, bilden zu Priestern.

* * *

Der Gegenstand, meine Brüder, über den wir itzt mit ganz gesammeltem Geiste nachdenken wollen, sey die Grundlage des ganzen ächten Priesterthumes, der klerikalische Geist!

Ich

Ich will Ihnen folgende Gegenstände zu Ihrer Betrachtung vorlegen:

1.) Wollen wir heute kennen lernen den ächten klerikalischen Geist, die Grundlage des ganzen Priesterthums;

2.) Wollen wir uns von der Nothwendigkeit desselben für den Priester überzeugen;

3.) Die Hindernisse entdecken, die sich demselben entgegenstemmen; und die Mittel aufsuchen, dieselben zu beseitigen.

Ich werde Ihnen öfters nur kurze Gedanken vorlegen, über die ich Sie in Ihren Privatmeditationen weiter nachzudenken bitte.

Erste Betrachtung.

Was ist klerikalischer Geist?

Geist, ein eben so unbestimmtes als vielbedeutendes Wort, bezeichnet in moralischen Rücksichten allemal den Ausdruck der in den verschiedenen Verhältnissen unseres Lebens unseren Gesinnungen und Handlungen zum Grunde liegenden Gefühle von dem uns vorgesteckten Endzwecke und dem in Verbindung mit demselben gebrachten und stäts lebendig erhaltenen Bewußtseyn unserer Pflichten. — Je nachdem dieser Ausdruck mehr oder weniger das Resultat der lebendigeren

oder

oder schwächeren Empfindungen ist, die uns bey unseren Denken und Handlungen begleiten, darnach ist auch der Geist, in dem wir wirken, mehr oder minder der ächte Geist, von dem wir uns beseelen lassen. Liegt aber unseren Gesinnungen und unserem Streben weder die wahre Kenntniß des Endzweckes unseres individuellen, spezifischen Daseyns, noch das ächte Gefühl unserer eigenthümlichen Pflichten zum Grunde, so müßten wir sagen: wir kennten den Geist unseres Standes und Berufes nicht, oder wir handelten nicht nach demselben.

Daraus, m. B. können Sie nun von selbst bestimmen, was ich unter klerikalischem Geiste verstehe.

Wir sind Kleriker, d. i. Leute, welche herausgenommen aus der übrigen Volksklasse sich dem feyerlichen Dienste der Religion und der Kirche Gottes gewidmet haben; Leute, die, zwar noch in der Mitte der Welt und verwickelt in die Verhältnisse derselben, sich doch den ganz eigenen Endzweck ihres Strebens gesetzt haben, durch Nachdenken, durch Lehre und Unterricht, durch Beyspiel und Erbauung die so wesentliche, so nothwendige, so viel in sich fassende Verbindung der Gegenwart mit der Zukunft in religiösen Rücksichten, des Menschen, wie er ist, mit dem Menschen, wie er seyn sollte, des Herzens mit dem Geiste, der Welt mit der großen Bestimmung für die Ewigkeit, des Endlichen mit dem Unendlichen, des Zeitlichen mit dem Zeitlosen bey sich und bey andern zu bewirken; —

Leute,

Leute, die im Geiste älterer Propheten die Ehre und das Ansehen der Gottheit, als sichtbare Gesandte derselben, zu erhalten suchen; — die nur eine Pflicht kennen, ganz absichtlich mittels eines dahin eigentlich angelegten Strebens ihre Brüder stäts aufmerksam auf ihre zukünftige Bestimmung zu erhalten, Religion und Sittlichkeit geltend zu machen, überhaupt die wahren und eigentlichen Repräsentanten der überall und allgemein in moralischen Rücksichten wirkenden Gottheit zu seyn.

Dieß, meine Brüder, ist der große Beruf, in dem Sie wandeln, dieß der erhabene Posten, den Sie betreten haben! Das stäts erhaltene warme, lebhafte Gefühl von der Wichtigkeit desselben und der ihm entsprechenden Pflichten ist der klerikalische Geist; jener Geist, ohne welchen Sie Miethlinge seyn werden, nie wahre Hirten für die Heerde Christi; jener Geist, ohne welchen Ihnen Ihr großer Beruf zur Last, Ihr Streben Weg zur Verdammniß wird!

Lassen Sie uns denselben noch kenntlicher machen, damit wir das erhabene Ideal desselben uns desto tiefer und fester eindrücken! — Betrachten Sie den guten Kleriker in seinem Berufe, durchdrungen von seinen Pflichten, ganz Leben in der Sphäre seines Wirkens, und abstrahiren Sie sich daraus das Ideal von dem Geiste, der ihn beseelet und leitet!

Der gute Kleriker, er ist 1) wahrhaft, was sein Name sagt, ein Mann, dessen Erbtheil Gott ist,

und der eben darum keine andere Freude kennt, als jene, seine Mitmenschen hinzuführen zur Erreichung ihrer höheren Bestimmung, sie zu bilden zu guten, der Menschheit und Gottes würdigen Geschöpfen.

2) Er selbst also hat fürs erste von seinem Berufe die erhabensten Begriffe; Er weiß, wie groß seine Bestimmung ist, und im Gefühle der Erhabenheit derselben achtet er sich und seine Bestimmung; — und diese Achtung für seinen Beruf läßt er sich durch Nichts stören; — wenn auch die Welt das Amt des Geistlichen verachtet, so fühlt er doch den Werth seines Amtes, wenn es gehörig verwaltet wird, und richtet sein ganzes Bestreben dahin, es gehörig zu verwalten.

3) Er soll andere zur Erreichung ihrer Bestimmung führen; er geht also selbst voran, und ist immer um viele Schritte merklich voran; er sucht das höchste Gut des Menschen, d. h. die höchste moralische Vollkommenheit immermehr in sich zu realisiren. Die Leute dürfen darum nur auf sein Beyspiel sehen, wenn sie wissen wollen, wie sie sich verhalten sollen; sein Leben ist ein lebendig sprechendes Sittenlehrbuch für die Gemeinde.

4) Er ist Lehrer seiner Gemeinde; er hat also seinen Verstand mit wahren dauerhaften und gründlichen Kenntnissen ausgerüstet, und er hat im Grunde genommen nie ausstudirt: er sucht immer weiter zu kommen in seiner Bildung, ließt darum und benützt alles,

alles, und schreitet mit der Aufklärung seines Zeitalters fort, und macht von derselben den für seinen Beruf wohlthätigsten Gebrauch.

5) Er ist auch ungeheucheltes Vorbild des Volkes, ganz wie Petrus den Vorsteher der Gemeinde wünscht. Sein Herz hat daher die edelste Stimmung; — alle Neigungen desselben sucht er in Ordnung zu erhalten; seine Gesinnungen, seine Handlungen, seine Reden, sein Umgang, sein ganzes Leben ist so, daß auch der Feind ihn achten muß.

6) Um sein Herz immer mehr zu veredeln, ist er Freund vom Gebethe, das er als Mittel betrachtet, sein Herz immer kindlicher gesinnt gegen Gott, in der Erfüllung seiner Pflichten thätiger, für alle Foderungen seines Berufes empfänglicher zu machen. In dieser Hinsicht gehören auch ernste Meditationen zu seinen wichtigsten Geschäften. Ernstlich fragt er sich: was bin ich, und was sollte ich seyn? Die Stille der Meditation sieht er als die eigene Schule seiner moralischen Ausbildung an.

7) In allen seinen Amtsverrichtungen ist er voll Eifer und Erbauung. Er ehrt seinen Stand, und sein Stand ehret ihn.

8) Im Umgange ist er geistlich. Er lebt in der Welt, aber so, wie Paulus sagt, als wenn er nicht in der Welt lebte; er macht Gesellschaften mit: aber jedesmal sagt man bey seinem Hinweggehen:

wir

wir gewannen den Mann, und durch ihn seinen Stand und die Religion lieb.

9) Sein ganzes äusseres Betragen, seine Kleidung, seine Haltung ist sittsam ohne Bigotterie, — reinlich ohne Affektation, empfehlend durch eine nette Aussenseite ohne Galanterie und weibische Delikatesse.

10) Sein Muster in seinem ganzen Berufe ist Jesus, das er treu im Auge behält. Man sieht es ihm an, daß er in der Schule Jesus, nicht in der Schule der Welt gelernt hat. Darum sind aber auch seine Ermahnungen, seine Zusprache, seine Lehren im Geiste Jesu, wirksam, wie das Evangelium. *)

Dieß ist der gute Kleriker!

Und nun, meine Brüder, welche Begriffe machen Sie sich vom ächten klerikalischen Geiste? Ich will alles zusammen fassen, und mit einem Worte sagen: Es ist der Geist der reinsten, stäts belebten, immer wirksam thätigen Gottes- und Menschenliebe; — der Geist eines von seinem großen Berufe stäts durchdrungenen Eifers; — der Geist der Erbauung zu einem himmlischen Leben; — der Geist des mit der Gottheit, deren Gesandte der Kleriker ist, innigst vertrauten Menschenfreundes!

Wird es Ihnen aus dieser karakteristischen Schilderung des klerikalischen Geistes begreiflich, daß der

Geist=

*) Sieh Sailer Pastor. I. Th. S. 28.

Geistliche, der Priester nur durch ihn Geistliche, — Priester wird? — Begreiflich, daß ohne ihn zwar der Name, die Aussenseite eines Geistlichen bestehen kann, nie aber der wahre Beruf, die thätige, treue Erfüllung seiner Pflichten? — Jedoch wir werden diesen Punkt nächstens besonders betrachten.

Für itzt lassen Sie uns erheben zu Gott, zu ihm, der uns zu Dienern in seinem Reiche gerufen hat!

O Gott, wir sind nun bekannt geworden, mit der großen, mit der ersten und wesentlichsten Erforderniß für den guten Geistlichen, der Grundlage — der ersten, der einzig möglichen Grundlage des ächten, reinen Priesterthumes, dem klerikalischen Geiste! Ja, o Herr, nur kennen darf man ihn, so fühlt man schon die unvermeidliche Nothwendigkeit, sich denselben ganz eigen zu machen! O wie glücklich würde der Stand des Priesters in allen Rücksichten seyn, wenn er sich stäts leiten ließe, leiten in allen Verhältnissen seines Strebens von jenem guten Geiste! — Wie schön, wie ganz himmlisch ist das Ideal des Priesters, der sich ganz und stäts von jenem Geiste durchdrungen fühlte! O möchten wir ihn haben, ganz von demselben uns beseelen lassen! — Ja nur dann würden wir seyn, was wir werden und seyn sollen, — Geistliche, Priester! — Herr, dieß sey von nun an der Endzweck unseres Strebens, das Augenmerk, worauf wir in diesen unseren Geistesübungen hinarbeiten wollen! — Ist ja ihr Zweck kein anderer, als eben

die-

dieser, zu üben, zu bilden unseren Geist, ihm einzuprägen das Ideal des guten Priesters, und dasselbe zur praktischen Ausübung zu bringen! — Dieß ist aber freylich nur das Werk deiner Gnade! Nur du, o Gott, schaffest den guten Geist, der sich für den Diener in deinem Heiligthume schickt! Darum bitten wir, o Gott; Erhöre uns um des großen Berufes Willen, zu dem wir uns bilden sollen; — Erhöre uns durch deinen Sohn, den ersten Priester, das erhabene Ideal unseres Strebens! — Es geschehe!

Zweyte Betrachtung.

Nothwendigkeit des klerikalischen Geistes für den Geistlichen überhaupt, und insbesondere für den Priester; Mittel, denselben zu erhalten.

Der klerikalische Geist besteht also in dem stäts lebhaft erhaltenen, in Thätigkeit und Ausübung übergehenden Bewußtseyn der Wichtigkeit des klerikalischen Berufes, und der ihm entsprechenden Pflichten. — Wenn ein Geistlicher überzeugt ist von der erhabenen Würde seines Standes, wenn er diese Würde in jedem Auftritte und Verhältnisse seines Lebens, in allen für ihn so unvermeidlichen Verkettungen mit der Welt und ihren Situationen nie aus dem Auge verliert; wenn er sich bekannt gemacht hat, mit den Erfordernissen, den Pflichten seines Standes; wenn er stäts durchdrungen ist von der treuen Erfüllung derselben

selben, das Interesse der Religion und der Kirche zu seinem Interesse, ihr Wohl zu seinem Wohle gemacht hat; wenn er nie eine dieser Pflichten hintansetzt, nie sie nur halb oder gar mit Kälte und gleichgültig verrichtet; so webt und lebt in ihm der wahre klerikalische Geist; das Ideal seiner Gesinnungen, seines Lebens und Wandels wird Jesus seyn; — er wird allgemein nützlich seyn, wie Er, allgemein erbauen, wie Er, brennen vom Eifer für die Ehre Gottes, wie Er, keinen wichtigeren Gegenstand als seinen Beruf kennen, wie Er.

O, m. Br., wie glücklich ist der Geistliche, der sich diesen klerikalischen Geist eigen gemacht hat! wie glücklich die Religion und die Kirche, die ihre Ehrenstellen nur in den Händen solcher Männer sieht, welche getauft sind mit diesem Geiste! Beten wir, gel. Br. zu Gott, dem Geber alles Guten:

„Gieb uns Herr den Geist der Weisheit und „Einsicht, den Geist der Entschlossenheit und des „Starkmuthes, den Geist der Liebe und des „Friedens, den Geist entflammt durch dein Ge„setz! Hinweg von uns der Eckel vor dem Ge„setze, — die Trägheit in Vollführung deiner „Geschäfte! — Entbrenne unser Herz in deinem „Dienste, damit wir stäts würdig, gehörig, „mit Eifer, mit geistigem Gedeihen arbeiten in „Verkündung deines Wortes und Evangeliums! „Laß uns erkennen unsere Mängel, hinwegräu-

„men

„men die Hindernisse, damit wir alle werden,
„nach dem Muster deines geliebtesten Sohnes,
„wahre Hirten!„

Im Vertrauen auf Gottes Beystand lassen Sie uns nun nachdenken über die Nothwendigkeit dieses heiligen Geistes für den Geistlichen überhaupt, insbesondere aber für den Priester!

Nicht so gar leicht und alltäglich, wie manche denken, ist der Beruf und der Stand eines Klerikers. — Geschwind geschieht zwar die überraschende Metamorphose, die den Mann mit geschornem Haupte, dem schwarzen Rocke und dem Halskragen auf einmal als Geistlichen, als Kleriker der Welt zeigt, und mittels eines oft frappanten Wechsels auf einmal und überall ihm Achtung und Ehrenbezeugungen von Seite des Laien verschafft, Ihm, soll ich sagen? oder seinem neuen Kleide? — Indessen wie unendlich mehr wird von dem, der Kleriker in der ganzen Bedeutung des Wortes seyn will, gefodert, als Kleid, Tonsur und Kragen? Weit umfassend und wichtig sind die Pflichten des klerikalischen Standes! — Sie ist zwar geschwind ausgesprochen, aber nicht eben so leicht in Erfüllung gebracht die große Auffoderung, die Religion und Kirche an ihn macht: Alle mittels einer nach dem Ideale der Gottheit allwirksamen Thätigkeit hinzuführen zum Ziele ihres Daseyns, zu bewirken in allen die Harmonie zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, geltend zu machen überall und in jedem Individuum,

das

das seiner Sorge anvertraut ist, das Moralgesetz nach allen seinen Foderungen; — überhaupt ausgerüstet mit dem Geiste göttlicher Beglaubigung auszureissen die letzte Wurzel des veralteten Lasters, und einzupflanzen, zu pflegen und zu erziehen die Tugend auf einem manchmal spröden Boden; sich entgegen zu stellen mit der Stärke und Unerschrockenheit eines Eiferers der Gottheit dem Strome des Verderbens, und es allen ohne Ausnahme, ohne Rücksicht auf Personen und Stand zu sagen: es ist unerlaubt: — ja, ja, m. Br. geschwind gesagt, aber nicht eben so leicht erfüllt! —

Wie namenlos sind die Hindernisse, die sich der stäts treuen und unverrückten Erfüllung dieser großen Bestimmung in dem Wege setzen? Bald ist es menschliches Ansehen, das den Geistlichen schreckt; bald die Verhältnisse des Fleisches und Blutes, die ihn erweichen; bald das Gefühl der allmählig abgespannten Elastizität seiner Seele, das ihn in dem entscheidendsten Augenblicke erschlafft und ermüdet; bald der Kummer über so viele schon fruchtlos angewendete Versuche, der ihn kleinmüthig macht; bald die Hartnäckigkeit eines verstockten Herzens, das ihn in Verlegenheit bringt; bald die Rohheit verwilderter Sitten, durch die er sich nur mit der größten Mühe seine Bahn brechen muß; bald der Undank für die größten Gutthaten nach den größten Beschwernissen, der ihn kränkt; bald das Auszischen, die Verachtung, der Spott der Welt, die sein Bemühen Thorheit, Bigotterie und Pfaffensucht seinen Eifer schilt, was

ihm wehe thut, und auch seinen noch so heiteren Geist bis zur tiefen Melancholie oft darniederschlägt. — Glauben Sie nun, m. B., daß auch der glühendste Seelsorger sogar leicht in allen diesen Verhältnissen sich findet? — Glauben Sie, daß er die Kräfte seiner Seele, seine Neigungen, seinen Willen, sein Herz, sich, immer in jedem Momente gleich mächtig, in dem gehörigen nie gestörten Gleichgewichte behalten kann? — Fragen Sie die in der Seelsorge und ihrem Berufe ergrauten Männer, wie viele Anstrengung, wie viele eiserne Ueberwindung, wie viel männliche, sich immer gleiche Gesetztheit der Geistliche in allen Auftritten, in allen Verwickelungen seines Berufes nöthig habe? — wie oft er, so zu sagen, Unmöglichkeiten möglich zu machen suchen müsse? — Und wie wenig auch oft stählerner Muth allen diesen Beschwernissen und Hindernissen seines Strebens gewachsen ist?

Hier sagen Sie nun freylich: darum ist Gnade von Oben, Segen des Himmels nothwendig! — Es ist wahr: aber ich sage es bestimmter, ich sage es dem natürlichen Gange der wirkenden Gnade angemessener: Hier ist klerikalischer Geist nothwendig! — — Nein, nein! Die Gnade wirkt nicht mechanisch; sie ist keine bezaubernde Theurgik, die wie der Künstler durch seine Maschine wirkt, die den Menschen gleichsam durch einen Zauberschlag fest und unverwundbar macht! — Der Mensch muß wirken, und die Gnade mit

ihm.

ihm. In ihm muß erst die Grundlage da seyn, worauf die Gnade bey ihrem Eintritte bauen und fortwirken kann zum Ziele! — Diese Grundlage ist bey dem Geistlichen der klerikalische Geist, das stäts lebendig erhaltene Bewußtseyn seiner Pflichten und seiner Bestimmung.

Nur dann, wenn ich mit der Würde, mit der Erhabenheit meines Berufes bekannt bin, wenn ich die Pflichten desselben nach ihrem ganzen Umfange und ihren kleinsten Foderungen genau kenne; wenn ich stäts durchglüht bin von dem feurigsten Eifer zu ihrer Erfüllung; nur dann werde ich auch in jedem Auftritte meines seelsorgerlichen Berufes in Gemäßheit desselben handeln. — Ich habe sie überdacht meine ganze Seelsorger Laufbahne, habe das Ziel derselben stäts unverrückt im Auge; und so werde ich mich auch durchdrängen durch das größte Gewühl der in derselben aufgethürmten Hindernisse und Beschwerden; — in meinem Berufe wird mir kein Fall unvorgesehen kommen; kein Hinderniß, gegen welches ich zur Ueberwindung nicht schon wirksame und manchfaltige Mittel in Bereitschaft habe, — keine Beschwerniß, gegen welche mein Herz nicht schon im voraus gestählt ist. — Dieser klerikalische Geist wird mich überall, wie der feuerigste Enthusiasmus den Krieger, beseelen; die gewöhnlichen Bedenklichkeiten einer empfindsamen Natur werden verschwinden; — ich werde

nur ein Augenmerk haben, meine Pflicht, — und nur eine Pflicht kennen, nämlich muthig fortzuschreiten, weder rückwärts noch zur Seite zu blicken, gespornt vom reinsten Eifer hin zum großen Ziele zu eilen, und den Tod selbst nicht zu fürchten, der meinem Muthe droht! — Der klerikalische Geist wirkt dieß alles, wirkt es allein. Er ist Hilfs- er ist Erleichterungs-Mittel in der Erfüllung des klerikalischen Berufes.

Ohne diesen klerikalischen Geist wird der Geistliche, der Priester seine Pflichten entweder gar nicht, oder nur einseitig, oder mit Kälte erfüllen.

Der Geistliche bleibt immer Mensch; nur der klerikalische Geist erhebt ihn gleichsam über die Sphäre der Menschlichkeit. Die gewöhnlichen Triebfedern menschlicher Handlungen sind nicht die seinigen; er kennt die Rücksichten des dem Geiste entgegenarbeitenden Fleisches und Blutes nicht; er webt und wirkt in einem eigenen Geiste. Ohne diesen ist und bleibt er immer das schwache Geschöpf, behaftet mit allen Schwächen der Natur, lenkbar durch die geringsten unvorhergesehenen Umstände, besiegbar bey jedem Beschwernisse, unterliegend in jedem Kampfe! Ohne klerikalischen Geist ist die Welt, nicht die Religion und die Kirche, der Gesichtspunkt, von dem er ausgeht; die Foderungen der Natur wirken fast allein auf ihn, die Situationen des menschlichen Lebens bestimmen ihn in allen seinen Verrichtungen. Wenn

dieselben es fodern, wird er Pflicht und Gesetz ohne alle Rücksicht zum Opfer bringen; — in ihm webt der Geist des weltlich gesinnten Menschen, und erstickt die warme Anhänglichkeit an die Sache seines Berufes, erkaltet seinen Eifer bis zur erstarrenden Gleichgültigkeit.

Und wie? Was glauben Sie wohl, m. Br. daß so ein geistloser Geistliche für Nutzen schaffen kann der Gemeinde Gottes? — Nichts fällt in seinen Aeusserungen mehr in die Augen als der klerikalische Geist; nichts wird daher auch geschwinder vermißt, als eben derselbe. Lassen Sie sich doch ja nicht täuschen! Die Welt steht nie ganz mit sich in Harmonie; Widersprüche sind karakteristische Züge derselben! — Der Geistliche, der sich ganz nach ihrem Tone stimmt, gefällig und geschickt in alle ihre Lagen paßt, wird jetzt von ihr geschätzt; er erhält von ihr den bezaubernden Ruhm eines Mannes, der Welt hat; — und gleich hernach darf sie nur seine Dienste brauchen, er muß in ihrer Mitte als Diener der Religion und Ausspender ihrer Geheimnisse, mit einem Worte, in seinem Berufe auftreten, so fordert sie von ihm den Geist eines ganz mit seinem Berufe vertrauten Priesters; seine Worte sollen Salbung und Stärke haben, befriedigend seine Tröstungen seyn, erbaulich sein Wandel, rührend und vom Herzen gesprochen seine Ermahnungen, gefühlvoll seine Zusprache; sie will nun einen Geistlichen haben, durchdrungen von

sei-

seiner Würde; er soll abgezogen seyn von der Welt, um geistreich zu sprechen, — unbescholten sein Lebenswandel seyn, um ihn als Muster zu finden! — Ja sie vertraut sich in diesen entscheidenden Augenblicken jenem nicht einmal an, in dem sie den wahren Geist des Klerikers nicht antrifft. — Das nämliche, was ehedem in ihren Augen so viel gefälliges hatte, ist nun bey veränderter Lage ein Gegenstand ihrer Verachtung! — Und hier nütze er, wenn er kann, der weltlich gesinnte Priester, erbaue, stärke, tröste, belehre! Seine Dienste haben schon ein Vorurtheil gegen sich, das Vorurtheil einer erkünstelten Verstellung, das Vorurtheil, daß sein Herz nicht an seinen Verrichtungen Theil nimmt; seine Worte sind nicht herzlich genug, gezwungen seine Tröstungen, geschraubt seine Ermahnungen; man glaubt, Gleißnerey in seinen Lehren zu finden; — „er dachte, er sprach, er handelte ja sonst nicht so!„ sind die Vorwürfe der Welt,„ er scheint weiter nichts, als eine gedungene Rolle zu spielen!„

Der Geistliche, der sich von dem wahren Geiste seines Berufes nicht beseelen läßt, wird auch nie einen solchen Lebenswandel führen, der erbauend in dem Angesichte der Menschen seyn kann. Die Welt ist auf nichts aufsichtiger, als auf die Fehler der Geistlichen. Schon der Schatten der geringsten Vergehung ist hoch beleidigend. — Selbst der rechtschaffenste Priester kann nicht immer den Stein des An-

stosses

stosses vermeiden. Seine unschuldigsten Handlungen werden bemerkt, verdreht, und auf der schlimmsten Seite ausgelegt. Um wie viel mehr muß dieß der Fall seyn, wenn der Geistliche seinen Beruf gar nicht kennt? Der Geist der Welt, die Gefälligkeit für ihre Verhältnisse, das Bestreben, sich in ihre Formen zu schmiegen, wird ihn zu Handlungen verleiten, die seine Würde, und die Würde seines Standes herabsetzen; — die Welt wird sie bemerken, und entweder schimpfen über den Priester, der seinen Stand entheiligt, oder bejammern die Religion, die keine würdigen Diener mehr zählt. Und wenn das Leben eines Geistlichen nur gar zu gewöhnlich ein Evangelium für den größten Theil des roheren Volkes ist, wenn der Stempel der Gesetzmäßigkeit, des Erlaubten, des Guten allemal bey den Meistern in den Handlungen eines Geistlichen gesucht wird; welchen Schaden für Sittlichkeit, welches Aergerniß muß ein Geistlicher stiften, der nicht den Geist seines Standes hat? — Ja, meine Brüder, wenn Religion ihre Würde, die Kirche ihren Glanz verliert, wenn der Priesterstand seine Achtung, die Sittlichkeit ihre Stütze vermißt: so liegt der Grund fast einzig — nicht in den Zeiten, — nein, in der Menge vom klerikalischen Geiste nicht beseelter Priester!

Fast möchte ich sagen: selbst der Stand, den ein Geistlicher ohne den wahren Geist desselben begleitet, ist für ihn eine Veranlassung zu Ausschweif-

ungen

ungen und dem schrecklichsten Falle. — Es ist Erfahrungs-Grundsatz: Wissenschaften nicht mit Herzensgüte vergesellschaftet, sind für Verstand und Herz die gefährlichsten Klippen. Sie erzeugen eine gewisse Luxuriosität des Genies, welches im Denken und Urtheilen so gar gerne die ihm gesetzmäßig angewiesenen Schranken überhüpft. — Es ist ein gewisser natürlicher Drang zum Ungebundenen und Freyen in dem Menschen, den keiner geschwinder als der wissenschaftliche Kopf benützt: — man schwebt und webt in seinen Ideen, und glaubt sich leicht berechtigt, sich über alles hinauszusetzen, was in die Form derselben nicht paßt. — Religion, Offenbarung, Glaube, Sittlichkeit, Pflicht, Gesetz haben so manches an sich, das sich mit dem Hange zum Ungebundenen nicht leicht verträgt. Wird der Verstand hier durch die gute Stimmung des Herzens nicht gesichert, so schweift er aus, und verfällt auf Abwege, und zwar, wegen der genauen Verbindung beyder, in Hinsicht auf Verstand und Herz! Der Glaube ist ihm Unvernunft, und Unschuld ein Wortspiel! — Das nämliche nun kann und muß der Fall bey dem Geistlichen seyn, der kein Gefühl für seinen Beruf, keine stäts lebhaft erhaltene Kenntniß seiner Pflichten hat; nur mit dem Unterschiede, daß hier bey seinem Verfalle die Ordnung der Zeitfolge umgekehrt ist. Der Laye verrückt erst seinen Verstand, und das Herz folgt nach: — der Priester läßt durch die Welt und ihre Grundsätze erst sein Herz verderben, und sucht den Verstand nun dahin

hin zu bringen, daß er die Verdorbenheit des Herzens gut heisset, oder doch entschuldigt. — Und in so weit ist es wahr, daß die moralische Verdorbenheit eines Geistlichen immer mehr Bosheit zum Grunde hat, immer strafbarer und gefährlicher ist, als die des Layen! — Er geht immer mit der Religion, ihren Wahrheiten und Geheimnissen um, wird stäts durch die Verrichtungen seines Amtes aufmerksam gemacht auf ihre Würde und Erhabenheit, und muß daher immer gleichsam beflissentlich sein Herz ihren Einwirkungen verschließen. Da der Laye entfernt vom Heiligthume sein Gewissen einschläfert, und endlich handelt, ohne zu überlegen, wie? wird der Geistliche stäts sein Gewissen wach finden, und muß sich daher stäts Mühe geben, die Stimme desselben zu unterdrücken. — Würde er einen andern Stand begleiten; würde er in der Welt als Geschäftsmann derselben leben, so würde er mit den Wahrheiten der Religion nicht so oft umgehen; die Lüsternheit seines Verstandes, sie zu besiegen, und ihren Einfluß auf sein Herz zu hemmen, würde keinen so eigentlichen Spielraum bekommen: er würde gerade dahin leben, und seine Vergehungen würden noch in mancher Hinsicht etwas zu ihrer Entschuldigung für sich haben. — Bey dem moralisch verdorbenen Geistlichen wirkt sein Stand die Verdammniß! —

Also nothwendig, wesentlich nothwendig für den Geistlichen ist es, zu kennen seinen erhabenen Beruf,

zu

zu kennen die mit demselben verbundenen Pflichten, und stäts zu handeln in ihrem lebendigen Bewußtseyn, — sich beseelen zu lassen vom klerikalischen Geiste! Ohne denselben wird ihm die Erfüllung seines Berufes höchst schwer; ohne ihn wird er seine Pflichten gar nie oder einseitig oder kalt verrichten; ohne ihn wird er theils durch Aergerniß, theils durch Lüsternheit seines Genies den größten Schaden in der Kirche stiften! —

Wie aber soll sich der Geistliche den klerikalischen Geist eigen machen? — Der klerikalische Geist, meine Brüder, ist nicht ein Anhängsel des schwarzen Rockes, das man mit ihm und durch ihn erhält; er ist auch keine Marktwaare, die man zu jeder Zeit des Bedarfes sich sogleich verschaffen kann! — Er ist Tugend, somit nur durch Vorbereitung, durch Kampf erringbar! Es giebt hier keine Gränze der Zeit, wo man stille stehen, und sagen könnte: nun habe ich vollendet den Geist des Klerikers in mir geweckt! — Leicht, daß er in manchen Stunden der einsamen Ruhe, der besonnenen Nüchternheit, der erhöhteren Empfindung fürs Gute sich im Kleriker regt, sein ganzes Wesen geistig erhebt, und für die treueste Erfüllung aller mit dem geistlichen Stande verbundenen Pflichten schnell entflammt. — Aber auch leicht, daß die Regung des Besseren, wie eine Welle in der ruhigen See ohne

Spur

Spur ihres Daseyns, wieder verschwindet; leicht, daß das emporlodernde Flämmchen, nicht sorgsam verwahrt und unterhalten, durch den gelindesten Windstoß im Aufbrausen der Sinnlichkeit oder aus Mangel an Nahrung erlischt. — Nicht blos geweckt, unterhalten muß dieser Geist werden! — Die Mittel dazu will ich Ihnen nur in der Kürze nennen. Mögen Sie in der einsamen Stille weiter darüber nachdenken! — Diese Mittel sind:

1) Mache sich der Geistliche mit seinem großen Berufe bekannt; — trete er also seinen Stand nicht wie einen Alletagsberuf an!

2) Mache er sich bekannt mit seinen großen Pflichten

   α) durch Unterricht,

   β) durch Meditation!

3) Lasse er es nicht blos beym Wissen bewenden, verschaffe er dem Verstande den Einfluß auf das Herz! Dieß geschieht,

   α) wenn man seine Pflichten reiflich — und öfters überdenkt:

   β) wenn man überhaupt zuerst an der Berichtigung und Veredlung seines Herzens durch die allgemeinen Grundsätze der Religion arbeitet.

4) Sey er Freund von der Einsamkeit, und fliehe er die unnöthigen Zerstreuungen der Welt.

5) Sey er Freund vom Gebete! Jede gute Gabe kömmt von Gott. — Sein Gebet sey aber nie Lippenwerk! Herzliches Gebet bewahret vor Versuchung! —

6) Stelle er sich oft die Nothwendigkeit vor, sich mit dem klerikalischen Geiste bekannt zu machen, — den Schaden, den er stiften, — das Gute, das er bewirken kann!

7) Mache er das erbauliche Schriftlesen zu seinem Geschäfte. Die göttlich eingegebene Schrift ist nützlich zum Belehren, zum Mahnen, zum Strafen.

8) Kein Tag vergehe, ohne daß er sich über seine Gesinnungen und Handlungen, über sein ganzes Herz strenge Rechenschaft abgelegt habe; und mit jedem Morgen stähle er sich durch gute Vorsätze für den kommenden Tag.

9) Gehe er nie ohne Vorbereitung zur Feyer der Religionsgeheimnisse, damit sein Eifer durch die alltägliche Gewohnheit nicht erkaltet!

So — so, meine Brüder, wenn wir handeln, dann wird der gute Geist in unseren Herzen wohnen, uud die Früchte bringen, um die wir ihn beym Anfange unserer Betrachtung gebeten haben.

Fangen wir also noch heute an, den klerikalischen Geist in uns zu wecken! Wehe uns, wenn wir, die wir die Hand an den Pflug legten, leichtsinnig zurückesehen! Wehe uns, wenn die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des klerikalischen Geistes zur gedeihlichen Führung unseres Berufes doch nicht den lebhaftesten, den entschlossensten Eifer in uns erzeugt, uns zu diesem Geiste zu erheben, und an seiner Hand unzertrennlich den Weg zu verfolgen, den uns Religion und durch sie die Gottheit selbst vorgezeichnet hat! Dann möchte auch an uns wahr werden, was der Apostel Paulus von den Juden (Röm. 2, 17 — 24.) sagt: du nennest dich wohl einen Juden, verlässest dich auf das Gesetz; rühmest dich Gottes und kennest seinen Willen; weißt zu entscheiden, was recht und nicht recht ist, und bist im Gesetze wohl unterrichtet; hälst dich selbst mit vieler Zuversicht für einen Führer der Blinden, für ein Licht der Verfinsterten, für einen Lehrer der Unwissenden, für einen Unterweiser der Unmündigen, der den ganzen Inhalt des Gesetzes versteht; — du lehrest zwar andere, aber dich selbst nicht; predi-

gest:

gest: du sollst nicht stehlen, und begehest selbst Diebstahl; sagest: man soll nicht ehebrechen, und brichst selbst die Ehe; verabscheuest den Greul der Götzen, und raubest Gott, was sein ist; du rühmest dich des Gesetzes, und entehrest Gott durch Uebertretung des Gesetzes. Denn um eueretwillen wird, wie geschrieben steht (Jes. 52, 5.) Gott unter den Heyden gelästert.

So lassen wir uns denn, meine Brüder, nach der Ermahnung desselben Paulus, von besseren Gesinnungen regieren, und denken wir darauf, zu thun, was diese erfodern. Denn der Fleischessinn bringt Strafe und Tod, — der Geistessinn Wohlfahrt und Seligkeit. (Röm. 8, 5. 6.)

Gott, Vater, Geber alles Guten, schaff in uns ein reines Herz; so beten wir darum zu dir, in unserem ganzen Wesen belebe von neuem den guten Geist! Verwirf uns nicht von deinem Angesichte, und entzieh uns nicht deinen heiligen Geist! Erfreue uns mit deiner gnadenvollen Hilfe, und stärke uns durch edlen Sinn! (Ps. 50.) Es geschehe!

Von den gewöhnlichsten Hindernissen der wahren klerikalischen Tugend.

Dritte Betrachtung.

Von den Hindernissen derselben in dem Geistlichen.

Sie sind bekannt, meine Brüder, mit dem klerikalischen Geiste, der wahren Grundlage des ächten Priesterthums. Sie haben sich überzeugt durch eigens angestelltes, reifes Nachdenken von der Nothwendigkeit desselben für den wahren Priester, und haben die Mittel aufgesucht, denselben zu überkommen. Dieser Geist muß nun in dem Kleriker wirken, ihn beseelen, und leiten in seinem ganzen Streben; und nur dann, wenn seine Handlungen der schöne und getreue Abdruck dieses Geistes sind, dann wirft sich erst jenes anziehende Bild des wahren vollkommenen Geistlichen heraus, das ich Ihnen gezeichnet habe.

Die rege Wirksamkeit dieses Geistes, in wie ferne sie nach und nach eine Fertigkeit in der Seele erzeugt, aus Achtung für seine Pflicht allzeit und und überall dem klerikalischen Berufe und seinen Foderungen zu entsprechen, führt auf den Begriff der klerikalischen Tugend.

Klerikalische Tugend sowohl, als klerikalischer Geist, ein Wort, das im ersten Anbetrachte, wo nicht etwas zurückschreckendes, doch etwas ganz besonderes zu verrathen scheint! Wenn man's hört, ohne mit seiner eigentlichen Bedeutung, der Natur, den Eigenschaften, den Forderungen der klerikalischen Tugend bekannt zu seyn, so glaubt man vielleicht im ersten Augenblicke, um sie zu überkommen, müsse man das Geleis der gewöhnlichen Menschennatur verlassen, sich in höhere Regionen, vielleicht gar in eine überlunarische Welt übersetzen, um da es erst aufzusuchen und zu finden, das edelste Geschenk für den Geistlichen, klerikalische Tugend.

Klerikalische Tugend ist eine Art der Tugend überhaupt, nur eine nähere Bestimmung eben desselben Begriffes nach Verhältnissen. Wenn es dem Menschen möglich ist, Tugend im allgemeinen zu üben, ja wenn es bey gewissen Voraussetzungen nicht einmal schwer ist; so muß es auch dem Geistlichen möglich, unter gewissen Bedingnissen leicht seyn, klerikalische Tugend zu üben. Der oberste Bestimmungsgrund für jede vernünftige Natur soll Achtung für das Sittengesetz seyn. Wird diese Achtung zur herrschenden Neigung, zur Fertigkeit in der Anwendung, so entsteht Tugend. Das Sittengesetz ist bey allen Menschen, ja überhaupt in allen vernünftigen Naturen, das nämliche, und es gebietet die Realisirung des höchsten Guts, d. h. der höchsten

sitt-

sittlichen Vollkommenheit, und der derselben kongruenten Glückseligkeit. Auf die Erfüllung dieses Gesetzes muß die Tendenz der ganzen moralischen Welt gehen! Wenn die verschiedenen Stände und Berufe der Menschen denselben in ihrem Kreise noch eigene Gesetze vorschreiben, so sind diese und müssen alle dem Sittengesetze untergeordnet seyn, weil der Stand und der Beruf sonst unmoralisch wird. Und dadurch wird eigentlich Einheit in die ganze moralische Natur gebracht. — Tugend, als die zur Fertigkeit gebrachte Achtung gegen das Sittengesetz ist daher auch nur eine und eben dieselbe bey allen vernünftigen Wesen, in allen Ständen, in der ganzen moralischen Welt. Der Kleriker hat also in seiner moralischen Laufbahn keine andere Tugend zu üben, als der Weltmann; nur einen andern Wirkungskreis hat er, und folglich andere Bedingungen, andere Gelegenheiten zur Erfüllung des Moralgesetzes. Der Kleriker bleibt also als Kleriker noch Mensch, und seine Tugend ist in gar keinem wesentlichen Stücke vor der Tugend anderer Menschen unterschieden. Schon daraus ergiebt sich, daß klerikalische Tugend für ihn Pflicht ist, wie Tugend überhaupt Pflicht für die gesammte Menschheit ist.

Woher kömmt es aber, wenn der Kleriker diese Pflicht hintansetzet, oder sie nicht mit gewissenhafter Pünktlichkeit erfüllt? — oder was das nämliche ist: — welches sind die gewöhnlichsten Hindernisse der klerikalischen Tugend?

Dies,

Dies, meine Brüder, sey der Gegenstand unserer ferneren Betrachtungen! — Von der Wichtigkeit dieser Untersuchung brauche ich Sie nicht erst zu überzeugen, da Sie die große Bestimmung jedes vernünftigen Wesens, — das Ziel unseres Daseyns kennen. Lassen Sie uns heute diejenigen Hindernisse aufsuchen, die in dem Geistlichen selbst liegen!

Wenn der Geistliche das nicht ist, was er seyn soll; wenn der Endzweck seines Strebens entweder Tugend gar nicht ist, oder wenn er dieselbe doch nicht in allen seinen Verhältnissen in stäte Ausübung bringt; so liegen die ersten und wichtigsten Ursachen in dem Geistlichen selbst, — und zwar theils in seinem Verstande, theils in seinem Herzen. — Beyde Kräfte, Verstand und Wille haben die gehörigen Eigenschaften nicht, die klerikalische Tugend schaffen!

a) Hindernisse auf Seiten des Verstandes.

Das erste Erforderniß zur wahren klerikalischen Tugend auf Seite des Verstandes ist Kenntniß und anschauliches Bewußtseyn der Würde des klerikalischen Standes. Der Mangel desselben hemmt nothwendig oder versperrt ganz den Weg der klerikalischen Tugend! — Der Stand selbst, in dem sich der Mensch befindet, die Wichtigkeit

tigkeit des mit ihm verbundenen Postens muß immer der erste und Hauptantrieb für ihn seyn, auch seinem Stande gemäß zu leben. Dies zeigt sich auch in dem ganzen Felde menschlicher Erfahrungen unverkennbar. Der Staatsmann wird in seinem Kabinete nur dann mit wahrer Anstrengung und der thätigsten Verwendung seiner Kräfte arbeiten, wenn er überzeugt ist, daß seine politische Existenz im Staate den wichtigsten Einfluß auf das Wohl oder Wehe so vieler Tausenden hat. Das Gefühl von der Wichtigkeit seines Berufes wird ihm der Sporn zum Großen; da im Gegentheile beym verrückten Augenmerke auf den Stand, den er besetzet, der Gang der Geschäfte eben so wohl stocken muß, als seine Seele selbst nie die gehörige Spannkraft und Elastizität haben wird. — Nur das Gefühl von seinem Berufe entflammt im Krieger den glühenden, Gefahr und Tod verachtenden Enthusiasmus; und nur aus Mangel dieses Gefühles zagt die feige Memme hinter den Mauern.

Bey dem Geistlichen muß die lebendige Ueberzeugung von der Wichtigkeit seines Berufes eben so, und fast sollte ich sagen, noch mehr in seiner Seele die Spannkraft zum Guten und Großen geben. Sein Beruf hat dem ersten Anscheine nach etwas so alltägliches, oder doch wenigstens das Prunkvolle, das in die Augen fallende, das Glänzende nicht, welches z. B. den Ehr- und Glanz-lüsternen Staatsmann beseelt, und im zurückegeworfenen Schimmer seiner

Größe,

Größe, — im Zirkel der um ihn herumschleichenden Schatten wirken läßt; — auch das Belebte, Enthusiastisch-thätige des Kriegsmannes nicht, das ihn im Gefühle seines Berufes fast ohne Gefühl im Gewühle des Schlachtfeldes und im Kampfe erhebt. — Der Stand des Geistlichen hat auch das Bedürfniß des Bürgers und des Handwerksmannes nicht, welches durchgehends und so lange die Welt stehet, das größte Triebrad bleiben wird, das alles in Bewegung setzt, neue Kräfte schafft, und die längst abgenützten wieder aufstählt. — Prunklos, wie seine Kleidung, ist des Klerikers Beruf; die Sphäre seiner Wirksamkeit nicht so sehr im Offenen unter der Menschen Augen angelegt; seine ökonomische Lage nicht so sehr in die alltäglichen Bedürfnisse verwebt, daß ihre Befriedigung ihm Sporn zum Ziele seyn könnte; — er ist, lebt, und wird versorgt, ohne daß so gerade, wenigstens nicht wie bey dem Bürger und Handwerksmanne, sein Eifer, seine Betriebsamkeit die Bedingung dazu ist. Folglich hat der Stand eines Geistlichen das alles nicht an sich, was auf die übrigen Menschen in ihren Verhältnissen zur Erfüllung ihrer Berufsgeschäfte wirkt.

Hat also der Kleriker kein stäts lebhaftes Bewußtseyn, nicht die wärmste und innigste Ueberzeugung von der Größe, der Wichtigkeit, und dem allwirksamen Einflusse seines gleichwohl in der Stille fortwirkenden Berufes; so ist und muß für ihn die

Erfüllung seiner Pflichten, Eifer in der Verwaltung seines Amtes, klerikalische Tugend Unmöglichkeit werden.

Urtheilen Sie nun selbst, m. Br. welche Begriffe man sich von dem Amtseifer so mancher Geistlichen machen müsse, die ihren Stand nicht nur verkennen, sondern von ihm auch mit eben der Herabsetzung, wie von Tonsur, Kleide und Kragen sprechen; — die lüstern nach Ehre und Glanz mit Widerwillen und Eckel auf den Wirkungskreis ihres Berufes sehen, und in demselben mehr nicht als ein geistliches Handwerk erblicken, das in gezwungenen Manipulationen, Messelesen, Segnen und Salben besteht! — Wie ist hier die treue Ausfüllung des klerikalischen Postens möglich? — Und doch — ach, wie dauert mich Religion und Kirche! — ist die Anzahl solcher Priester eben so geringe nicht. Wie gemein sind in dem Munde so vieler Priester die entehrenden Namen der heiligsten Weihe, — Pfaffenhandwerk — Priester-Tändeley? — Wo ist in der niedrigsten Volkszunft ein Glied, das herabwürdigend und entehrend von seinem Berufe spricht? — Und der Geistliche, der Priester des Allerhöchsten, der sichtbare Stellvertreter der Gottheit, er, er allein ist der niedrige, der seinen Stand auf den Pranger stellt! Weh euch, unberufene! weh euch, Mörder im Heiligthume! Die heilige Salbung euerer Hände wird euch dereinst Signal zur Verdammniß seyn!

Ein zweytes Hinderniß der klerikalischen Tugend liegt auf Seite des Verstandes darin: Viele sind zwar gestimmt durch allgemeine Hochachtung gegen Religion und ihre Geheimnisse, auch achtungsvoll gegen ihren Stand und ihren Beruf; sie kennen aber die Pflichten nicht, die zur treuen Verwaltung desselben gehören, bekümmern sich auch nicht darum. —

Klerikalische Tugend besteht, wie Sie wissen, so wie Tugend überhaupt, in der Fertigkeit, allzeit und überall zu thun, was recht, was in Hinsicht auf den klerikalischen Stand Pflicht ist. Wie, wenn ich nun die Pflichten gar nicht kenne, die mir mein Stand auferlegt, wie kann ich sie da in jedem vorkommenden Falle erfüllen? wie also eben darum klerikalisch tugendhaft seyn? — Sehr leicht begreiflich, m. Br. aber auch eben so wahr durch Erfahrung bestättiget ist es: mancher Geistliche lebt so gerade dahin, nur zum Seyn, Vegetiren und Genießen! Wie mancher kennt das Alphabet seiner Pflichten nicht einmal, vielweniger also auch den wahren Geist derselben? Sein ganzes Geschäft im Seelsorger-Berufe ist Manipulation, die so einförmig, so alltäglich fortgespielt wird, wie die Uhr fortspielt, getrieben durch Mechanismus, ohne Gefühl und Bewußtseyn! — Würden diese Manipulationen wegfallen, Messelesen, Brevierbeten, Segnen und Salben nicht mehr seyn, so

würde mancher Seelsorger sich und sein Amt für entbehrlich halten. Er kennt keine andere Pflicht, als jene äusseren Manövers! — — Und sey es! Würden doch diese mit Geist und Leben, mit warmer Herzens-Theilnahme verrichtet! Aber, beste Brüder, betrachten Sie so manchen Miethling im Seelsorger-Berufe, wie er sein bischen Handwerk hinschleudert, seine Kunst herabhaspelt, so einförmig, so gefühllos, so mechanisch!! — und wenn er damit fertig geworden, stolz auf sein opus operatum, diesen heillosen Polster geistlicher Trägheit und Gemächlichkeit, auch fertig mit seinem ganzen Berufe ist, und sich gar nicht beyfallen läßt, daß er noch mehr für die Gemeinde Gottes seyn kann, — seyn soll!

O Gott, mich jammert des Volkes! Er, der Vater seiner Gemeinde seyn sollte, Tröster dem Verlassenen, Stütze dem Wankenden, — Lehrer dem Unwissenden, — Hülfe dem Dürftigen, — Fuß dem Lahmen, — Aug dem Blinden, — Allen Alles — Opfer für das Wohl seiner ihm anvertrauten Heerde, — der den Augenblick für verloren halten sollte, in dem er keinem nützen, keinen belehren, keinen erbauen, keinen trösten könnte, sitzt einsam, sorgenlos und gleichgültig im triefenden Priesterrocke, sich zur Seite die nie leer gewordene Kanne, zählt aus Langerweile, noch schrecklich lächerlicher als Domitian, die Mücken, wiegt seine Seele in tändelnden Schlaf, lebt nur, um zu leben, und weiß vielleicht den größ-

ten Theil seines Lebens gar nicht, daß, und für wen er lebt! — Mich jammert des Volkes! — Aber darum gehen auch Seelen zu Grunde, mit Gottes Blute erlößt; Sittenverderbniß reißt in der Gemeinde ein, die Achtung für den Priester fällt, der Laye wacht auf, bringt seine Anstrengung mit der Unthätigkeit des Priesters im Vergleich; und — wer verdenkt's ihm, wenn er böse wird, daß er durch seinen Schweis den Pfaffen füttern soll, ohne zu wissen, warum?

O, beste Brüder, nein! nein! — Dieß ist kein Bild, entworfen von einer ängstlich träumenden Phantasie; es sind That- und Erfahrungssachen, die wir im vertrauten Zirkel unserer Einsamkeit uns nicht verhehlen dürfen! Ja so leben manche unserer Brüder! —

Beste, theuerste Brüder, wird es dereinst der unthätige Geistliche verantworten können, — er, der gespeißt, überflüßig gespeißt von der Fülle des Tempels, — der keine solche Bedürfnisse, wie der Laye kennt, der immer sein Auskommen hat, immer vom Fett der Erde, vom Mark der Heerde lebt, — wenn er unthätig dahin schlemmt, und seine reichliche Versorgung zur Bedingung seiner Trägheit macht?

Ein drittes Hinderniß endlich auf Seite des Verstandes für klerikalische Tugend ist dieses: Manche kennen gar wohl ihre Pflichten, sie wissen, was sie zu thun haben, um ih-

rem

rem Berufe zu entsprechen; sie sind darum auch eifrig, ståts thåtig und wirksam, aber sie besitzen die zur treuen Erfüllung ihrer Pflichten nöthigen Kenntnisse nicht.

Man darf nur die verschiedenen Auftritte kennen, in welchen der Priester und Seelsorger zu wirken hat, so wird man sich leicht überzeugen, daß gemeine und alltägliche Kenntnisse nicht hinlänglich sind, um ihn in den Stand zu setzen, alles das zu leisten, was er leisten soll. —

Der Seelsorger tritt bald auf als Rathgeber, bald als Tröster, bald als Friedensstifter, bald als Richter, bald in diesem, bald in jenem Verhåltnisse. Hiezu muß er seinen Verstand mit manchfåltigen Kenntnissen ausgebildet haben, mit Kennissen, die man nicht in der durchgelaufenen Schulperiode einhohlt, Kenntnisse, die man nicht in seinem Brevier und einem faden Prediger, oft der ganzen Bibliothek des Seelsorgers, nicht in einem oder dem anderen Aszeten, nicht in einem oder dem andern Krankenbuche findet. Hier muß Selbstdenken, Selbstforschen, Ueberlegen, Berathschlagen in den Privatstunden håuslicher Einsamkeit, Aufsammeln manchfåltiger Erfahrungen, Studium der Welt und ihrer Verwickelungen, Menschenkenntniß und Psychologie, überhaupt ein ståts fortgesetztes, ununterbrochenes Studiren Mittel schaffen!

Neh-

Nehmen Sie, theuerste Brüder, das einzige Krankenbett, die Lagerstätte der leidenden Menschheit! — Woher bekömmt der Priester den Vorrath heiliger Tröstungen, die er zu verschiedenen Zeiten, manchfältig, in veränderter Form vortragen muß? — Woher die Gewandheit in der Darstellung? — Woher die Stärke, das Eindringliche der Gedanken? — Woher die Manchfaltigkeit seines Zuspruches, damit er nicht zurückestoßend, nicht durch Monotonie lästig wird? — Nehmen Sie den Kanzelvortrag! Woher sammelt sich der Prediger die immer passenden, nicht aus einer spröden, oft tausendmal schon durchgeschwitzten Postille gehohlten, Materialien? — Woher die Fertigkeit im Denken? — die Gründlichkeit im Ausarbeiten? — die Nativität in dem Vortrage? — Wo findet er die Mittel zur Besiegung jedes einzelnen Lasters? — Wo die Klugheitsregeln bey herrschenden Fehlern seiner Gemeinde, und die Mittel zu ihrer Verdrängung? — Woher das Pathos, um, allmächtig, wie die Gottheit, auch Hartnäckigkeit zu erweichen? — Ja, theuerste Brüder, dies lernt man in den Schulen nicht. Hier muß eigenes Nachdenken, stätes Lesen, und stäte Erweiterung seiner Kenntnisse Rath und Mittel schaffen! — Bedächte doch das Einzige mancher Seelsorger, so würde er sein Studium nicht mit den Schultraktäten beschließen, und den Gedanken gemeiner Leute realisiren, daß man mit der neunten Schule ausstudirt habe!

Ueberdenken wir nun dieß alles reiflich und mit Ernste, und suchen wir sie alle jetzt schon zu beseitigen die auf Seite des Verstandes so gewöhnlichen Hindernisse der klerikalischen Tugend! Suchen wir uns zu überzeugen von der Würde, der Erhabenheit und Wichtigkeit unseres Berufes, und handeln wir im Gefühle derselben! Machen wir uns bekannt durch stätes Nachdenken mit unseren Pflichten, damit wir wissen, was wir zu thun und zu leisten haben! Schreiten wir stäts fort in der Ausbildung unseres Verstandes durch zweckmäßige Kenntnisse, damit wir Leichtigkeit und Gewandheit in der Erfüllung unseres Berufes erhalten!

b) Auf Seite des Herzens.

Auf Seite des Herzens sind die Hindernisse der klerikalischen Tugend eben so wichtig als gewöhnlich. Ich rechne dahin 1) Unordnung des Herzens, das die gehörige Richtung nicht hat, Spiel der Neigungen, Triebe und Leidenschaften noch ist. — 2) Weichlichkeit — Gemächlichkeit und Trägheit in Erfüllung seiner Pflichten.

1) Unordnung des Herzens. So viel ist gewiß, daß ein nicht gesammeltes Gemüthe, ein in Unordnung gekommenes Herz unmöglich aufgelegt seyn kann zur Erfüllung und Betreibung wichtiger Geschäfte. Animus perturbatus non est aptus ad fungendum: ist Grundsatz und Erfahrungslehre, die

gar keines Beweises bedarf. — Fragen Sie sich selbst, meine Brüder, ob nicht Heiterkeit und muntere Laune den Geist schnell und mächtig beflügle, und jede Schwungkraft einer auch lange erloschenen Thätigkeit hebe. In der Stunde der Verlegenheit, des Kummers, der Verwirrung verliert die Seele ihre ganze Federkraft, erschlafft und sinkt zur Ohnmacht hin. — Dieß muß um so mehr der Fall für den Geistlichen bey der Bestellung und Verrichtung seiner Amtsgeschäfte seyn.

Ich habe es schon vorher gesagt: sie haben dem ersten Anscheine nach nichts reitzendes, nichts, was die in Unordnung gebrachte Seele aufheitern, und auf den Gesichtspunkt ihrer treuen, freudigen Erfüllung hinlenken könnte. Das meiste im Seelsorger-Berufe ist so ernsthaft, so melancholisch finster, das Krankenbett, der Beichtstuhl, die Hütte der leidenden Dürftigkeit u. s. w.; vieles auch wirklich recht sehr beschwerlich, die Schlichtung pfarrlicher und häuslicher Angelegenheiten, — Besiegung des Starrsinnes, der Rohheit und Verwilderung, — Bekämpfung des Lasters, — Ueberwindung des menschlichen Ansehens u. d. gl., daß auch der munterste Seelsorger durch geheime Maschinen der Religion, der Pflicht und seines Berufes seinem Geiste die zur Ausführnng seiner Geschäfte nöthige Freudigkeit und Heiterkeit erhöhen muß. — Wie? wenn nun die Seele des Mannes, der in dem Kreise aller dieser so wenig anziehenden

Ver-

Verrichtungen wirken soll, ganz in Unordnung ist; wenn sie, wie die Wasserwogen vom Sturmwinde der Triebe und Leidenschaften hin und her geworfen wird; wenn im Chaos tausendfacher dunkler Ideen alles Licht aus derselben verscheucht ist; wie — mit welchem Muthe, mit welchem Ueberblicke, mit welcher Gefaßtheit wird der Seelsorger seine Geschäfte führen? — Wie wird er trösten, wenn seine Stirne selbst in Falten liegt? Wie belehren, wenn er im Wirrwar seiner Ideen nach einem deutlichen, klar anschaulichen Gedanken suchen muß? — Wie entscheiden in zweifelhaften Fällen, wenn seine Seele so trübe wie die Mitternachtsstunde ist? — Wie sich freuen im Kreise munterer Kleinen, wenn ihm das Bild der Freude schon lästig ist? —

Sie sehen wohl, meine Brüder, daß ich immer noch nur von jener Zerstreuung des Geistes, jener Unordnung und Verstimmung der Seele spreche, die wir als Menschen in manchen Auftritten unseres Lebens nicht ganz vermeiden können. Auch der Kleriker bleibt Mensch, denkt und handelt als Mensch! — Wie? wenn ich erst von jener Unordnung des Herzens spreche, welche das Laster erzeugt, — von jener Unordnung, von welcher der Prophet sagt: der Gottlose hat keinen Frieden: was wird da erst aus dem Seelsorger in seinem Berufe werden? — O theuerste Brüder, nein! so weit wollen wir es nicht kommen lassen, daß wilde Triebe und Leidenschaften

in

in der Sünde empfangen, durch's Laster geboren, in unserer Seele nisten! Heilig ist unser Beruf, heilig unser Stand; ein unheiliges Herz soll ihn nicht entweihen. Fliehen wir deswegen schon von der Ferne den Schatten des Unrechts, besonders jener Sünde, die den Menschen schon, noch mehr den Kleriker herabwürdigt! — Schade schon genug für den Seelsorger, für Beruf und Gemeinde, wenn er so wenig Fassung besitzt, daß er sich von jedem Sturme menschlicher Zufälle verwirren läßt. Wenn vollends auch Sünde noch ihre Macht an uns zeigen sollte, wenn wir in ihre Knechtschaft geschmiedet, das Spiel ihrer Laune und ihrer Tyranney würden; so würde jedes Mittel zur Erfüllung unseres Berufes unnütz und vergeblich seyn!

Die Ordnung in seiner Seele erhält aber der Kleriker in der ersten Rücksicht durch folgende Mittel, die ich Ihnen wieder nur in der Kürze nenne, und Ihrem weiteren Nachdenken empfehle.

1) Wenn er sich bestrebt, das Uebergewicht seiner Vernunft über die Sinnlichkeit allgemein geltend zu machen, und daher sich zur Selbstverläugnung gewöhnt! — Wer mir nachfolgen will, verläugne sich selbst!

2) Wenn er den Endzweck seines Strebens, seinen Beruf stäts vor Augen hat; dadurch wird ihm

alles

alles ausserwesentlich, was nicht in die Sphäre desselben gehört. Wandelt würdig nach dem Berufe, zu dem ihr berufen seyd!

3) Wenn er die Verwickelungen der Welt soviel als möglich flieht, um ihre Gunst sich nicht bekümmert. — Niemand kann zweyen Herren dienen.

4) Wenn er sich oft bekannt zu machen sucht, mit den mancherley Beschwerden, und unglücklichen Zufällen, die ihn treffen können, und sein Herz im Voraus dagegen stählt. — Was wird mich scheiden von der Liebe Christi?

5) Wenn er seine Kräfte an dem Siege über das Kleinere übt, um sich zum Kampfe gegen das Größere vorzubereiten. Wenn du auf ebenem Wege strauchelst, wie wirst du auf Klippen gehen können?

6) Wenn er überhaupt stäts suchet, Gegenwart des Geistes zu erhalten, die Empfindungen der Natur durch Vernunft und Religion regelt. Sey weise und klug in allem deinen Thun!

Das zweyte Hinderniß auf Seite des Herzens ist Weichlichkeit, aus der leicht Gemächlichkeit, schlafsüchtige Trägheit, und gänzliche Unthätigkeit folget. — Fast möchte ich sagen, dieß sey die gewöhnlichste Klippe, an welcher die Tugend

des

des Klerikers scheitert. — Es ist leichter sein Herz in Ordnung zu erhalten, und es wenigstens den mehr verwüstenden Neigungen und Leidenschaften zu verschließen. Der Kleriker hat Aufforderung zum Guten genug, und zum Theile selbst weniger Gelegenheiten, um vollends verdorben im Herzen zu werden, als der Weltmann. Aber Gemächlichkeit, Scheu vor ernsthaften Arbeiten, tändelnder Müßiggang und gähnende Unthätigkeit, wie geschwind setzen sie sich in der Seele an, die zur Weichlichkeit gestimmt nur nach sinnlichem Vergnügen strebet? Und zu dieser Weichlichkeit hat der Kleriker der Einladungen viele!

An und für sich schon ist sein Stand von der Art, daß er nicht so eigentlich, wie der gemeine Mann sein Brod im Schweiße seines Angesichtes genießen muß. Die Heerde, die ihm Wolle und Fett zur Kleidung und Nahrung reichen soll, wird fast ohne sein Zuthun größtentheils von fremden zur Weide geführt, und ihm bleibt kanm noch, oft auch diese nicht, die Mühe, die Heerde zu scheren! — Leichter wird ihm die Befriedigung seiner Bedürfnisse, und manchmal ist sein Einkommen so ergiebig, daß er eben wegen der Mehrheit seiner Wünsche nicht verlegen seyn darf. — Der Kleriker ist nicht wie der Weltmann, durch eheliche Bande an die Erde gefesselt, er hat blos für sich, nicht auch für andere in der Zukunft zu sorgen. Was thuts daher, ob er viel, oder wenig oder gar nichts nach seinem Tode zurückeläßt?

„Laßt uns genießen, so lange wir selbst noch mitlachen können; die Freude lachender Erben erquicket uns nicht mehr!„ wird leicht das Motto des Klerikers! — Selbst an und für sich ist der Kleriker von Jugend auf weichlicher erzogen; weicher waren seine Lagerstätte, weicher seine Kleidungen, verzärtelter sein Gaumen, reitzbarer sein Nerve: nur jugendliche Munterkeit und Lebhaftigkeit ließ ihn oft zum Scherze seine Kräfte an einem saueren Stück Arbeit üben, und die Freude des Wechsels würzte ihm sein hartes ländliches Mal mehr, als die ausgesuchte ihm gewohnte Speise. Er war hart gegen sich, weil sein Körper noch voll Kraft eben zum Gefühle seines Wohlseyns eines härteren Widerstandes bedurfte. Aber wenn das Blut langsamer schleicht, wenn die Fibern ihre jugendliche Spannkraft verlieren, wenn seine Kraft, ehemals stählern, nun selbst erweicht; dann tritt auch der Hang zur gewohnten, nur hie und da zum Scherze verlassenen, weichlichen Lebensart im erhöhteren Grade ein, und man überläßt sich ihm nun um so ungezügelter, je behaglicher die Befriedigung desselben für den schwächlicher gewordenen Körper ist. Da heißt es denn manchmal, wie dort bey Tertullian: fides in cacabis fervet, spes in culinis ardet, charitas in ferculis exercetur! — Rechnen wir noch hinzu, daß dem Kleriker so manche andere Vergnügungen, so manche andere Freudengenüsse, die der Weltmann aus vollem Becher schlürfet, versaget sind! Wie leicht ist es, daß sich hier in der Seele, wenn ich mich so

ausdrücken darf, die rachsüchtige Begierde ansetzt, sich durch reichen ununterbrochenen Genuß anderer Vergnügungen schadlos zu halten für die vielen Entsagungen, die man sich machen muß? Es ist ja fast zum Sprichworte geworden: Der Geistliche hat nichts, was er nicht mit dem Munde davon trägt! — Der Kleriker hat überdies, wie ich Ihnen schon oben sagte, in seinem Berufe das Auszeichnende nicht, das mancher andere Stand als Lohn der Thätigkeit mit sich bringt: vielmehr ärntet er öfters für die beschwerlichste Aussaat Undank, boshafte Verläumdung, nicht selten Krankheit und Tod. — Seine redlichsten Bemühungen, seine härtesten Arbeiten, seine sauersten Gänge gewähren oft gar keinen Nutzen; die Gemeinde bleibt roh, ihre Jugend ungebildet. — Noch wüthen nach 10 Jahren seiner Amtsführung unter beyden dieselben Fehler und Laster, die beym Antritte seines Amtes sein Herz beklemmten, ihm oft Thränen der Wehmuth auspreßten, und die er bisher rastlos und muthig bekämpfte. — Seine Geschäfte haben den Wechsel der Neuheit, und so mit den Reitz eines stäts belebten Interesses nicht; die Einförmigkeit erzeugt Gleichgültigkeit, zuletzt Eckel, und führt so eine gähnende, sorgenlose, mürrische, arbeitsscheue Weichlichkeit herbey, die den klerikalischen Geist allmählich erschlafft, die thätige Mannskraft abspannt, und die Seele in eine Schlafsucht wiegt, welche nur für Augenblicke kräftige Schläge verscheuchen können. — Reitze und Gelegenheiten in sich und in sei-

nem Stande hat also der Kleriker eine Menge, um zu jener Weichlichkeit herabzusinken, in deren Gefolge tödende Gemächlichkeit, und müßig gehende Trägheit sich unzertrennlich befinden!

Wie kann nun bey einem solchen verzärtelten Gemüthe der wahre klerikalische Geist herrschen? wie in demselben kraftvoll wirken, um das Gute rastlos zu suchen, wenn der Weg auch über die steilsten Felsen, unter den dichtesten Dornen, unter den fürchterlichsten Stürmen führen sollte? Da gähnt er in seinem gemächlichen Sitze der weichliche Priester, seinen beschwerlichen Stand verwünschend! — Du dauerst mich armer Leidender, der du auf die Hilfe, auf den Trost, auf den Beystand eines solchen Priesters wartest! — Er kommt, weil er muß: aber mürrisch ist sein Blick, in dem du Beruhigung finden wolltest; fast zürnend das Wort des Heiles, das er zu deinem Troste zu sprechen gezwungen ist, kalt seine Mine, in der du warme Theilnahme hofftest! Theilnahme? o eher den Wunsch spricht sie aus, daß du bald nicht mehr Bürger dieser Erde seyn mögest, damit der gemächliche nicht wieder einmal durch dein Aechzen in seiner süßen Ruhe gestöret werde! — Die Glocke ruft zur Kirche; er reibt sich noch den Schlaf aus den Augen; die Gemeinde, sagt er, kann warten! — Er tritt als Prediger auf. Es ist nicht der Mühe werth, für das dumme Volk viel zu studiren, denkt er, ich predige, was mir

ein=

einfällt! — Landesherrliche Verordnungen fordern seine Mitwirkung! O der stäten Neuerungen, flucht er, kein Mensch soll mehr ruhig leben! Und er wirkt mit zur Erreichung der wohlthätigen Absichten der Regierung? zur Bekämpfung der Vorurtheile? zum Pflanzen und Erziehen des Guten, das nach ihrem Wunsche gedeihen soll? O das kostet ihm zu viele Mühe! Gemächlicher ruht sich's im trägen Lehnstuhle! Was kümmern mich; sagt er, der Pharisäer, die Händel der Welt? Ich bin Diener der Religion, niemand kann zween Herren zugleich dienen. — Ein kräftiger Schlag der Regierung stürmt ihn auf! Verdrüßig als elender Lohndiener geht er gezwungen zum anbefohlenen Geschäfte, und seine mürrische Laune sagt schon der ohne dies über Neuerungen mißvergnügten Gemeinde, wessen Geistes ihr Seelsorger ist; und auch sie legt nun dem guten Werke alle Hindernisse in den Weg, die auch ihre Gemächlichkeit, ihren Eigennutz, ihren Starrsinn vor jedem weiteren Angriffe schützen sollen!

So leidet Religion, so Gemeinde, so Staat durch Weichlichkeit, Gemächlichkeit und Unthätigkeit des Priesters!

O möchte doch das Bild, das ich zeichnete, nicht die Copie so manches Originals seyn! Ja, zu deinem Troste sage ich es, Vaterland, dieß ist das Bild der meisten deiner Kleriker nicht! Du zählest in deiner

Mitte Kleriker thätig in ihrem Berufe, unverdrossen bey den vielen Beschwerden ihres Standes, männlich, voll ausdauernden Muthes, in deren Hände Religion und Staat ihre Geschäfte mit Gewinn übergeben können! Selbst das Ausland sieht mit Wohlgefallen auf deinen redlichen männlich gesinnten Klerus hin!

Aber, m. Br., Unglück genug für Vaterland, für Religion, für Kirche und Staat, wenn auch nur der eine oder der andere das Original des gelieferten Bildes darstellt! — Und daß wir dereinst dieß nicht werden, dazu müssen wir schon itzt unser Herz stimmen, schon itzt den Grund eines männlichen Charakters legen! Was ehemals Paulus im Gefühle männlicher durch Religion befestigter Stärke sagte, müssen wir schon im Voraus sagen können: Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal, angstvolle Noth, Hunger, Blöse, Gefährlichkeit oder Schwerdt? Wenn es uns auch gienge, wie geschrieben steht: um deinetwillen sind wir immer in Todsgefahr, als Schaafe zur Schlachtbank bestimmt, so triumphiren wir doch in diesem allen durch den, der uns liebt. (Röm. 8, 35 — 37.) Ja, m. B., dieß sey auch unsere Sprache, nicht bloß Sprache, die so oft pharisäisch trügt, dieß der Grundsatz, ausgeprägt in unseren Gesinnungen und Handlungen, in unserem ganzen Leben!

In

In der Kürze will ich Ihnen einige Mittel nennen, durch die Sie diesen festen männlichen Charakter in sich begründen können. — Im allgemeinen sind es dieselben, die ich als Mittel zur Erzeugung des klerikalischen Geistes schon jüngsthin angegeben habe. Nur bemerken Sie Sich nachfolgende:

1) Stellen Sie Sich oft und lebhaft die Wichtigkeit Ihres Berufes vor; suchen Sie Sich den Gedanken recht lebhaft zu erhalten, daß Sie Engel Gottes sind, bestimmt zur Leitung der Menschen, und daß Gott dereinst von Ihren Händen ihre Seelen fordern wird!

2) Denken Sie oft an das Vorbild aller klerikalischen Tugend, an Jesus; auch er arbeitete rastlos, und Verfolgung und Tod war sein Lohn; — nur wenige glaubten, die Menge höhnte noch den Sterbenden.

3) Ueberdieß gewöhnen wir uns an Thätigkeit, und zwar frühzeitig an eine wohlgeordnete Thätigkeit; besiegen wir die ersten Reitze zur Trägheit, und die Arbeit wird uns süß und Erholung seyn, sie durch sich selbst ihren Lohn bringen.

So gewaffnet werden wir dereinst nicht als Miethlinge fliehen, und die Heerde verlassen, wenn der Wolf hereinbricht. Gottes Beystand wird uns in unserem Berufe werden, und ruhig können wir unserer Vollendung entgegen sehen, da dann der Herr für unsere Aufopferungen uns tausendfach lohnen wird. Es geschehe!

Vierte Betrachtung.

Von den Hindernissen der klerikalischen Tugend ausserhalb des Geistlichen.

Lassen Sie uns, theuerste Brüder, nachdem wir die Hindernisse der klerikalischen Tugend kennen gelernt haben, die in dem Geistlichen selbst liegen, auch jene nun aufsuchen, die ausserhalb des Geistlichen sich befinden! Ohne ihre Beseitigung wird der Kleriker nie vollkommen klerikalische Tugend üben, und er wird jeden Augenblick in Gefahr stehen, dem eigentlichen Endzwecke seines Berufes entgegen zu handeln.

Als die vorzüglichsten Hindernisse von Aussen nenne ich Ihnen, a) einen nicht wohl geordneten Umgang mit der Welt, b) gefährliche Lektüre.

a) Der Kleriker ist kein Mönch; er ist, was sein Name in der gewöhnlichen Uebersetzung sagt, ein

ein Weltgeistlicher, der durch die Pflichten und Forderungen seines Standes verwickelt in die alltäglichen Verhältnisse der Welt, die Laufbahne seiner Tugend in der Mitte der Welt, nicht in den Ringmauern einer hermetisch geschlossenen Zelle findet. Und in so ferne hieße die Forderung: der Kleriker gehe aus der Welt, vermeide ihren Umgang, mische sich nicht in ihre Geschäfte, eben so viel, als: der Kleriker höre auf Kleriker zu seyn, und verhülle seinen Kopf in der Cuculle! Eine Foderung, die das Ungereimte, das mit dem klerikalischen Berufe grade zu widersprechende an der Stirne trägt! Nein! — laut, sag ich es vielmehr: der Kleriker lebt, soll und muß in der Welt leben; ihre Verbindungen können in der Regel auch seine Verbindungen, ihre Verhältnisse auch die seinigen seyn! Ja, ich sage noch mehr, der Umgang mit der Welt muß in den Augen des Klerikers immer als eines der wirksamsten Mittel klerikalischer Tugend gelten. —

Ein Gedanke, m. Br., der dem ersten Anscheine nach geradezu mit demjenigen im Widerspruche zu stehen scheint, den ich vorhin geäussert habe, daß der Umgang mit der Welt ein wichtiges Hinderniß der klerikalischen Tugend werden könne! — Wir wollen beyde näher betrachten! Ich sage daher bestimmter: der Umgang mit der Welt kann das wirksamste Mittel klerikalischer Tugend seyn;

aber

aber hier muß er wohl geordnet, nach den Pflichten des klerikalischen Berufes, und mit stäter Rücksicht auf dieselben eingerichtet werden. Wenn aber Anhänglichkeit, wenn Leidenschaft, wenn unordentliche Neigungen der Bestimmungsgrund dazu sind, dann kann auch der Umgang mit der Welt eines der wichtigsten Hindernisse der klerikalischen Tugend werden. Lassen Sie mich beydes entwickeln!

Wenn der Umgang mit der Welt mir nützlich seyn soll, so muß ich die Welt für das ansehen, was sie für den Kleriker ist, nämlich für den Wirkungskreis seines Berufes. — Sie kennen, theuere Brüder, den Umfang der seelsorgerlichen Pflichten; ich dränge sie alle auf einen Gesichtspunkt zusammen, und sage: er ist Vater seiner Gemeinde, die Welt ist ihm also seine Familie, die er, wie Paulus sagt, in Jesus durch das Evangelium erzeugt hat. Wie sich der Vater im Zirkel seiner Kinder, im Kreise seiner häuslichen Familie verhält, so, eben so wird sich der gute Seelsorger im Zirkel seiner und der großen Familie Gottes betragen. Der Vater ist des Hauses Oberhaupt. Diese Rücksicht verliert er nie ausser seinen Augen, in diesem Bewußtseyn lebt, handelt und wirkt er unter seinen Kindern; sein Augenmerk ist immer nur auf ihre physische und sittliche Bildung

gerichtet; er beobachtet alles, was im Kreise derselben vorgeht, lobt das Gute, das er bemerket hat, und ist aufsichtig auf jeden Fehler, um ihn abzustellen und zu verbessern. — Er unterrichtet, aber immer mehr durch gutes Beyspiel, als durch Worte, handelt darum so, daß sein Betragen immer eine lebendige Predigt für seine Kinder wird. — Er ist Vater, darum auch empfindsam und gefühlvoll bey allem, was seine Kinder angeht; er freut sich mit wahrer Theilnahme an häuslichen Vergnügungen, und erhebt dadurch das Gefühl der Freude in den Herzen der Seinigen; ihre Leiden empfindet er als wie die seinigen, schämt sich nicht in einem bethränten Auge seine Vatergefühle zu verrathen; denkt mit aller möglichen Umsicht auf Mittel, dem Kummer abzuhelfen, und die Freude in seiner häuslichen Familie wieder herzustellen. —

Dieß ist das Bild des guten Vaters im Zirkel seiner häuslichen Familie, — dieß, m. Br., das Bild des guten Seelsorgers im Umgange mit der Welt. Er behält in allen Verhältnissen und Auftritten desselben das lebendige Gefühl und stäts rege Bewußtseyn seines Standes, und in diesem Gefühle denkt, spricht und handelt er; macht daher den Histrio der Gesellschaft nicht; — ist munter in seiner Laune ohne Herabsetzung, — unterhaltend in seinen Gesprächen ohne Eitelkeit, — aufheiternd in seinem Scherze ohne Pöbelhaftigkeit, — ungezwungen in seinem Betragen,

ohne

ohne Ausschweifung. — Sein Ansehen, das er als Priester, Diener der Religion, Vater seiner Gemeinde behauptet, vergiebt er in keinem Falle. Darum flößt auch sein Daseyn Achtung und Liebe ein. Er bemerkt die Fehler der Seinigen, und weiß sie auf eine freundschäftliche, ungezwungene Art zu bessern. Er freut sich mit dem Freuenden, weint mit dem Weinenden, ist fühlend für alle. Darum fruchten aber auch seine Tröstungen, sind eingreifend seine Belehrungen, erschütternd seine Ermahnungen, abschreckend sein Mißfallen!

Brauche ich es nun noch zu erinnern, theuere Brüder, daß so die Welt und der Umgang mit derselben die eigentliche Laufbahne des Seelsorger-Berufes, das wirksamste Mittel seiner Tugend werden muß? — Und ist es denn so schwer für den Geistlichen, so in — so mit der Welt zu leben? — O nein! — Denken Sie zurücke an unsere ersten Betrachtungen! Die Grundlage des guten Priesterthumes, der klerikalische Geist schafft ihm auch hier Mittel; auf ihn reducirt sich alles im Seelsorger Berufe; er ist die Bedingniß, ohne welche nicht! — Mit diesem Geiste beseelt wird er als wahrer Heilige leben, wird stäts Tugend und Frömmigkeit üben, wird ganz Geist mitten in der Welt seyn. Er wird in jedem gesellschäftlichen Umgange weiser, besser, vollkommener werden; er wird nie beym Umgange mit der Welt jene Leere des Geistes und des Herzens fühlen, welche jeder

selbst der Weltmann aus derselben gewöhnlich mit sich nach Hause bringt; — sein Geist wird immer ruhig, immer in der gehörigen Fassung bleiben, und wenn er in der Welt auch durch Vergnügen seinen Geist aufzuheitern, und sich zu zerstreuen gesucht hat, so wird doch derselbe in der Mitte der Zerstreuung die gehörige zu seinem Berufe so unentbehrliche Einheit behalten, die ihn bey jeder neuen Anstrengung kraftvoller macht!

Aber, theuere Brüder, nicht immer gewährt der Umgang mit der Welt diese Vortheile; oft ist er verderbend für seelsorgerliche Tugend, wie der kalte Nordwind für eine zarte Pflanze. Und der Grund hievon? — Er liegt in der Art, in der Absicht, mit der sich der Seelsorger im Zirkel der Welt einfindet, in seiner Denkungsart, in seinem Betragen. —

Wenn der Seelsorger als Weltmann, nicht als Geistlicher, sich in den Gesellschaften einfindet; — wenn sein Streben nur dahin gerichtet ist, sich gefällig nach dem Lieblingstone der Mode, ohne Rücksicht auf Stand und Pflicht, zu schmiegen; — wenn er sich in den Zerstreuungen so verliert, daß man mit Mühe noch am Kleide den Geistlichen erblickt; — wenn er immer nach Gefallen, nach Beyfall geitzet; — wenn seine Unterhaltungen oft weltlicher sind, als des ungeistlichen Layen; — wenn er Histrionen mäßig, wie eine Drahtpuppe spielt, und mit sich spielen läßt; —

wenn

wenn sein Auge eine überfließende Lüsternheit seines Herzens verräth; — wenn er vielleicht gar Anstand und Sittlichkeit verliert; — wenn sein Umgang besonders im Kreise des anderen Geschlechtes entweder tändelnd, oder weichlich empfindsam wird; — wenn er statt zu belehren, verführend, statt zu erbauen, verderbend wird; dann, th. Br., hohlt der Geistliche Ruin uud Verderben für seine Tugend aus der Welt eben sowohl, als er umgekehrt Ruin und Verderben für Sittlichkeit, Religion und Priesterwürde in dieselbe bringt.

Wenn seine Absichten nicht geläutert, sein Herz nicht entflammt von seinem Berufe ist; — wenn die Welt Anhänglichkeit, der Umgang mit derselben Leidenschaft erzeugt, — wenn er sich bey seiner Rückkehre nach Hause, wie in einer Einsamkeit nicht findet; — wenn das Bild der Zerstreuung immer lebhaft und fest in seiner Seele haftet; — wenn ihm sein Beruf zu geistlich, seine Amtsgeschäfte anfangen zu trocken zu werden; — wenn er eine gewisse sich selbst nicht erklärbare Unruhe in seinem Geiste bemerkt; — wenn er, verdrossen bey seiner Arbeit, beginnt, und wieder aufhört, will und nicht will, denket und nicht denket; wenn jenes räthselhafte Etwas sein Herz verstimmt, und unklerikalische Neigungen und Triebe aufweckt; — wenn er sich fragt, wer bin ich, was will ich, was denke ich? — und sich nicht zu antworten getraut; — da, th. Brüder, sey dem Kleriker dies das erste, das

un-

unverkennbarste Signal, daß sein Umgang mit der Welt nicht wohlgeordnet, daß für seine klerikalische Tugend Gefahr ist! Zieh' er sich da zurücke, und wenn ihm eiserne Ketten an die Welt und seine bisherigen Verhältnisse fesseln! Entsage er den Gesellschaften, wenn sie ihm auch fast zum Elemente geworden sind! Reiße er sein Aug aus, wenn es ihm ärgert! Es kostet Kampf; aber es lohnt sich der siegende Kampf. Seine Tugend muß ihm das wichtigste seyn; diese wird er retten, Lohn genug!

b) Gefährliche Lektüre ist das zweyte Hinderniß für klerikalische Tugend ausserhalb des Geistlichen!

Pedant, liebe Brüder, bin ich nicht, auch ängstelnder Frömmler mag ich nicht werden! Aber Grundsatz ist es: nicht jede Lektüre ist für den Geistlichen passend. So wie ich überhaupt in den bisherigen Betrachtungen viel mehr, als Sie vielleicht glauben, aus eigener und fremder Erfahrung, überall aus Ueberzeugung gesprochen habe; so spreche ich auch itzt in dem gegenwärtigen Punkte aus Erfahrung. Ich traue ganz ihrer männlichen Denkart, der Festigkeit Ihres Verstandes und Herzens, daß Sie Sich nicht leicht bey dem geringsten Giftathmenden Lüftchen anstecken lassen? Indessen doch sage ich es noch einmal: nicht jede Lektüre passet für den Geistlichen!

Ich

Ich verstehe unter dieser Lektüre 1) gewisse Schriften, die an sich ganz unanstößig und im Grunde genommen, nichts für Religion und Sittlichkeit Gefährliches enthalten, die blos, wie man sagt, gelesen werden zur Ausfüllung einer müssigen Stunde, zur Belebung des Witzes, die aber keine wahre eigentliche Nahrung für Verstand und Herz geben. Der Seelsorger, der seinen Posten ausfüllen will, wird nicht viele müßige Augenblicke haben. Wenn er auch nicht immer mit wahrer Geistes-Anstrengung arbeitet, so wird er die Pausen seiner wichtigeren Geschäfte immer mit andern minder anstrengenden Berufsgeschäften auszufüllen haben. — Sey es aber auch, daß er Erholung seines Geistes bedarf, so ist es allemal schon Ehre und Empfelung für ihn, wenn er sie in einer nicht anstrengenden Lektüre sucht. Aber auch hier wird der gute Priester sich immer lieber nach einer solchen umsehen, die ihm Nahrung giebt, die unterhaltend und belehrend zugleich ist. Eine Broschüre, deren Motto Tändeley und Wetterleuchten des Verstandes ist, wird nie in seinen Händen seyn. Wenn sie auch sein Herz nicht verstimmet; wenn sie seiner Tugend und Vervollkommnung nicht gefährlich ist: so nützet sie doch auch derselben nicht! — Doch wie ist es möglich, daß sie keinen Vortheil seiner Ausbildung verschafft, ohne eben dadurch schon Schaden zu bringen? — Selbst das ist Schaden genug, daß so eine gleichgültige

Lek-

Lektüre, wie man sie nennt, nichts nützt, und vielmehr eine nützlichere verdrängt hat!

Ich rechne 2) unter die Lektüre, die für den Seelsorger und Priester nicht passet, die sogenannten empfindsamen Schriften. Meine Brüder, lassen Sie mich hier Ihre und meine Erfahrungen auffassen! — Wie war, wie mußte uns nach der allgemeinen Anlage unserer Natur seyn, wenn wir so ein Buch aus den Händen legten? Unsere Gefühle wurden erhöht, sie schwärmten in unzugänglichen Regionen abentheuerlicher Phantasien; — wir wurden bis zum Unangenehmen empfindsam; — unser Herz bekam eine Stimmung, die uns beunruhigte, — die Sinnlichkeit wurde gereizt, wir wollten sie fliehen, und es war, wie im Zauberkreise, wir konnten nicht! — Mißvergnügen mit der Welt, die nicht so in der Natur beschaffen ist, wie sie ihre Rollen in Romanen spielt, — Mißvergnügen mit unserer Lage in der Welt, die nicht so war, wie sie der idealischen Vorstellung einer schwärmenden Phantasie entsprach, — dieß waren die Wirkungen solcher Schriften! — Und nach und nach! Sinnlichkeit wirkt doch immer in dem Menschen leichter, geschwinder, schwärmender in ihren Foderungen, als die stille, ruhig gebietende Vernunft; wir verloren allmählig die Lust zu dem Ernsthaften, die Kräfte unserer Seele wurden schlaff, jede anstrengende und ernstliche Beschäftigung ward uns zur Last! Schaden genug für klerikalische Tugend!

Ich

Ich rechne 3) unter die Lektüre, die für den Seelsorger nicht paßt, offenbar gefährliche Religion und Sittlichkeit untergrabende Schriften. Diese sollte man nie in der Bibliothek des Seelsorgers finden! Mit der schwärmenden Liebe verführender Buhlschaften braucht der Seelsorger nicht bekannt zu seyn. Die mit wohllüstigen Springfedern versehenen Fabrikate der Hölle gehören nicht in seinen Ideenkreis. Ueberhaupt jene Schriften, bey deren Lektüre Gewissen erröthet, seyen fern von seinen Händen! Man wird immer besudelt, wenn man mit Peche umgeht! Sein Geist soll der Abdruck der Gottheit, nicht der Hölle seyn!

Selbst jene gegen theoretische Sätze der Religion und Offenbarung anstößigen Schriften nehme er nicht unbedingt in die Hände! Freylich muß er auch das Gift kennen, um ein Gegengift zu bereiten; die Waffen seiner Gegner kennen, um die angemessensten dagegen zu schärfen. — Seine Absicht, die Stimmung seiner Seele sey daher keine andere, als diese: nicht gleich, aus übertriebener Vorliebe für Namen, allen beyzupflichten, was er ließt, sondern zu prüfen, ruhig zu überlegen, und das Wahre vom Falschen, das Licht von der Finsterniß zu unterscheiden. Indessen eben dieses ist das große Problem, daß ich auch immer im Stande bin, gehörig zu prüfen und zu beurtheilen; daß ich schon einen Probirstein habe, an den ich die Wahrheit und den Irrthum halte!

Meine

Meine Brüder, ich stoße hier auf einen Gegenstand, der meine ganze Seele füllt! Heute zu Tage scheint man sich über diesen, doch gewiß aus der Natur der Sache gegriffenen, Grundsatz so unbedingt hinauszusetzen, daß man ganz unbekümmert darüber ist, ob man auch die zur richtigen Beurtheilung dieser oder jener Schriften gehörige Fassung und Festigkeit des Verstandes habe.

Meine Brüder, ich will hier ein Bild auftragen, zu welchem, nicht eben unter uns, sondern im Amphitheater des ganzen klerikalischen Standes so manche Originale sitzen. Entschieden ist es, daß die unbedingte Lektüre aller und jeder Schriften, die heute zu Tage unter dem Namen Religionsschriften herumschwärmen, mehr Schaden schon angestiftet haben, und noch mehr für die Folge anstiften werden, als wir jetzt in einem flüchtigen Blicke übersehen können. Entschieden ist es, daß sogar Geistliche, deren Beruf es ist, die Wahrheiten der Religion zu lehren, und geltend zu machen, oft selbst von den ersten Grundsätzen derselben keine volle Ueberzeugung haben; — entschieden daher auch und traurig die Folge, daß eben diese, wenn sie in ihrem Berufe auftretten, entweder die niedrigsten Heuchler machen, die anders reden und lehren, als sie denken, oder, wenn sie aufrichtig nach ihren Ueberzeugungen sprechen wollen, mehr Schaden in ihrem Berufe anstiften, als hundert andere gute Seelsorger wieder gut machen können. Und worin

liegt von dieser doch allemal betrübten Erscheinung der Grund? — Nicht darin, als ließe sich in der Seele des aufgeklärten Mannes (ich will nicht bemerken, wie unverantwortlich sündigend am wahren Sprachgebrauche man heute zu Tage mit dem Worte „aufgeklärt" spiele:) also nicht darin, als ließe sich in der Seele des aufgeklärten Mannes keine gründliche Ueberzeugung für die Wahrheit des Offenbarungsglaubens, insbesondere des Katholizismus bewirken. Nein! sondern darin, weil man sich es theils aus Neuerungssucht und Konformitätsliebe zum Grundsatze gemacht hat, in sich nie rücktsichtlich des Glaubens Ueberzeugung reifen zu lassen; — theils auch und vorzüglich, weil man eher mit dem Irrthum als mit der Wahrheit, — eher mit den gegenseitigen Grundsätzen, als den Grundsätzen seiner Religion bekannt geworden ist!

Soll ich Ihnen das beweisen? m. Br. — Sagen Sie, herrscht nicht schon im allgemeinen unter vielen, die sich dem theologischen Studium widmen, eine sehr bedenkliche Abneigung schon gegen den Namen Theologie? — Und würde man so gemächlich zu einem Amte im Weltlichen gelangen können, als man zur Versorgung im Geistlichen kömmt, so gemächlich sage ich, daß man seine Studierjahre nur schnell durchgehen, seine Kollegien nur etwa aus Gefälligkeit gegen den Professor nach Laune besuchen, seine Zeit mit Tändeln und Kurzweilen zubringen, und sich für

seinen Beruf nicht in mühsam durchwühlten Traktäten, sondern etwa höchstens aus einigen Kollegienheften bilden könnte, — sagen Sie, wie mancher würde sich dem Studium der Theologie nicht widmen? — Oder ist man nicht im allgemeinen schon eingenommen gegen die besonders in der katholischen Theologie abgehandelten Lehren? — Man tritt in die Theologie mit einer entschiedenen Abneigung gegen den Katholizismus. Warum? weil es zur Mode der aufgeklärten Zeit gehört: Nicht Katholik zu seyn! In dieser Stimmung besucht man die Vorlesungen, und erlaubt sich schon die erste derselben lächerlich zu finden. Lüsternheit des Geistes und Arroganz, dieses natürliche Kind einer ausgearteten Philosophie, giebt überall den Ton an; man raisonirt und verwirft nach Willkühr; man stellt sich den Grundsatz auf: man müsse sich selbst sein Gläubchen schaffen, und ein behagliches System, sich selbst überlassen, zusammensetzen. Man fängt also an zu lesen, und wählt sich eben jene Bücher, die den Katholizism lächerlich finden; man bestärkt sich in seinem Urtheile, daß man gut gewählt habe; — und nun tritt der unberufene Katholizitäts-Censor auf geschmückt mit fremden Federn, — und wehe jedem, der sie ihm auszuraufen sucht! — Vergebens sagt man einem solchen: Freund, du hast die natürliche Ordnung der Dinge umgekehrt, du mußt erst das System selbst studiren, gründlich studiren, ehe du es beurtheilest und verwirfst! — Dieser Gang ist zu weitschweifig: man hat es ja genug kennen gelernt

aus den Widerlegungen desselben; — entstellt oder nicht entstellt, einseitig gedacht oder nicht, dieß thut nichts zur Sache!! Das Haus wird niedergerissen, ehe man sich darin umgesehen hat, nur weil einige Leute sagen: es ließe sich nicht gut darin wohnen!

Dieß, theuere Brüder, ist ein von Originalien treu abkopirtes Bild! Sagen Sie aber selbst, ob dieß, aufrichtig handeln, heißen könne? Sagen Sie, ob sich solche nicht an ihrer eigenen Vernunft, ich will nicht sagen, an ihrem Gewissen versündigen? — Recht ist es: der Theologe, der Kleriker soll lesen, er soll alles lesen: aber wie Paulus sagt: Prüfet alles, und das beste behaltet! — Prüfet alles! Man muß also erst prüfen, nicht unbedingt annehmen; man muß aber auch prüfen können, um anzunehmen oder zu verwerfen! — Ehe der junge Mann die Grundsätze seines kirchlichen Glaubens kennt, genau kennt, sie gründlich studirt hat; würde ich ihm rathen, nichts zu lesen, was jenem Glauben entgegen ist, weil sonst leicht die Vernunft im Voraus bestochen kein richtiges Urtheil fällen kann. Nur dann, wenn er sich aufrichtig sagen kann: das ist das System; wenn er es genau und gründlich durchdacht hat, dann vergleiche er es mit andern, dann lese er; — dieß Lesen ist dann vernünftig, er wird sich gründlich belehren! Von der umgekehrten Ordnung der Dinge kömmt es her, daß das Wissen so vieler nichts als

Ar-

Arroganz, ihre sogenannte Gelehrheit im theologischen Fache nur Wetterleuchten ist!

Sie verzeihen mir, m. Br., wenn ich etwas eingreifender sprach! Die Wahrheit der guten Sache, welcher manche Geistliche mehr als der Laye vergibt, foderte es. Ich gönne gerne jedem seine Uebeezeugungen; aber fragen möchte ich manchen: ob er bey seinen Ueberzeugungen redlich zu Werke gieng; — ob er mehr der ruhigen Stimme seiner Vernunft als seiner Neigung, — mehr der Wahrheit, als der eiteln Konformitätsliebe nach dem Tone der Welt gefolgt sey? — Doch genug!

Sie kennen nun auch, m. Br., die Hindernisse der klerikalischen Tugend, die ausserhalb des Geistlichen liegen. Suchen Sie auch gegen diese sich zu verwahren, wenn es Ihnen Ernst ist, wahre Kleriker zu werden! Ihr Umgang mit der Welt sey wohlgeordnet, — Ihre Lektüre Ihrem Stande angemessen, insbesondere Ihr Beyfall vernünftig, mit der Wahrheit, Ihrem Gewissen und der Religion aufrichtig! Mit einem Worte: seyen Sie durchdrungen von dem Geiste Ihres Standes, wahre Geistliche, die ihren Beruf kennen, Religionslehrer zu werden, und dadurch die Menschen hinzuführen zur Erreichung ihrer Bestimmung mitzuwirken, zur Realisirung des höchsten Gutes!

Dies

Dies ist der letzte Augenblick, in dem wir in unseren Geistesübungen hier beysammen sind. Meine Brüder, auch diese Täge stehen auf der Rechnung Ihres Gewissens. Weh' Ihnen, wenn Sie fruchtlos, ohne den gewünschten Nutzen vorübergiengen! Der Staat, der in Ihnen den edleren Theil seiner Bürger umarmt, die Kirche, die Sie als Stützen ihrer Haltbarkeit gewählt, die Religion und Sittlichkeit, die sich Ihren Händen zur Realisirung ihrer Foderungen bey dem Volke, anvertraut hat; diese, diese würden dereinst gegen Sie klagen!

Besonders an Sie sey nun meine Rede gerichtet, die Sie im Begriffe stehen, erst Geistliche zu werden! Meine Brüder, Sie sind es, die vielen zum Falle, vielen aber zur Auferstehung gesetzt seyn können! Sie tretten jetzt unter die Heerde Christi; die Religion wählt Sie zu Hirten derselben. Weh' allen denen, die nicht durch die rechte Thür in den Schaafstall gehen! Weh jenen, die etwa auf einige Zeit, um ungekannt zu seyn, in den Schaafpelz gehüllt, innenher reissende Wölfe sind! Dieß ist die Sprache unseres Heilandes, und Sie verstehen sie! Entfernt sey, ganz ausgetilgt aus Ihrem Herzen jede unklerikalische, jede unheilige Neigung! Der Stand, den Sie antreten, ist ein heiliger Stand. Ueberdenken Sie öfters reiflich die Foderungen Ihres Berufes! Lassen Sie sich nicht leiten durch weltliche Absichten! Kommen Sie im reinen Geiste Jesu, des ersten Priesters,

sters, in die Kirche! Machen Sie dieser durch ein auferbauliches Betragen Ehre! Von dem Augenblicke an, da Sie im schwarzen Rocke erscheinen, sind aller Augen auf Sie gerichtet; und an einem schwarzen Rocke sind auch die kleinsten Stäubchen von Fehlern sichtbar. — Wir leben in Zeiten, wo der geistliche Stand immer mehr von seiner Achtung verliert; helfen Sie dazu, um durch musterhafte Sittlichkeit, durch ein ächt klerikalisches Betragen diese Achtung wieder zu erhöhen! — Machen Sie zuerst gründliches, städs fortschreitendes, unausgesetztes Studiren zu Ihrer Pflicht: dieses wird Ihnen den Vortheil gewahren, daß Sie immer mehr eingeweiht in Ihren Beruf, denselben auch leichter in der Folge erfüllen; — es wird Ihnen den Vortheil gewähren, daß Ihnen jede unheilige Neigung fremd und unbekannt bleibt. — Ihre Gesellschaften und Zusammenkünfte seyen geistlich! Handwerksgelage schicken sich nicht für den Geistlichen. — Ihr Betragen im Oeffentlichen sey sittsam, und sey für Ihren Stand und Ihre Brüder empfelend! Nicht Affektation in der Kleidung, — nicht Purschenhut, — nicht ein fein angehauchtes Läppchen, — nicht ein galanter Rockschnitt, nicht ein fliegender Mantel, nicht eine brillantene Schnalle, nicht ein nach dem Winkelmaase zugeschnittener Schuh empfielt, sondern Bescheidenheit, Sittsamkeit. — In den Stunden des öffentlichen Gottesdienstes sey Ihr Anblick erbauend, im Dienste des Altars der Abdruck Ihrer Ueberzeugungen!

Mit

Mit einem Worte, der Antritt Ihres Standes sey Ihnen Epoche für Ihr Leben! Auch Sie kommen zum Ziele Ihrer irdischen Vollendung. Dort, dort müssen Sie Sich sagen können: Ich war ein Geistlicher in der ganzen Bedeutung des Wortes. — Der Herr gebe, daß Sie dieß werden! —

Anhang
zu den
moralischen Betrachtungen.

Vorbereitungsgebeth
beym Anfange der Geistesübungen.

Großes Muster der wahren klerikalischen Vollkommenheit, erhabenes Ideal unseres großen Berufes, nach dem wir streben, Jesus, großer Meister, Welt- und Menschenbeglücker! In eben dem Geiste, in dem du so oft deine Jünger und Apostel um dich her versammeltest, um sie durch deine beseligenden Lehren, durch deine sanft leitende Sprache zu dem großen Berufe zu bilden, zu dem du sie ausersehen hast, Lehrer und Beglücker der Welt in deinem Namen zu werden, in eben dem Geiste finden wir uns auch hier in dem Orte der zu unseren Geistesübungen bestimmten

ten Versammlungen ein. Möchte uns dein heiliger Geist von oben herab überschatten und leiten! — Zum Theile, o Herr, befinden wir uns schon als Arbeiter in deinem Weinberge; einen Theil von uns hast du aber erst gerufen. — O gieb, o Herr, daß wir alle deinen großen Foderungen entsprechen, die du mit so vielem Rechte an uns machen kannst! Mache uns alle zu würdigen, zu thätigen, zu erbauenden Dienern in deinem Reiche! — Dies ist eine Gabe, die nur von dir kömmt, und um diese bitten wir dich. Was an uns liegt, wollen wir gerne mit dem Beystande deiner Gnade thun. — Wir haben uns eben hier in der Absicht versammelt, um nachzudenken über den erhabenen, weit aussehenden Beruf, den du uns gegeben hast, und über die Mittel, wie wir denselben erreichen können. Begleite uns in unseren Betrachtungen mit deiner Gnade, und gieb uns jedesmal in der Stunde unserer Versammlung deinen heiligen Segen! Wir sind in deinem Namen versammelt, und da bist du nach deiner eigenen Verheissung mitten unter uns. Laß uns deine Gegenwart durch die Wirkungen deines heiligen Geistes fühlen! darum bitten wir dich, indem wir rufen: Komm heiliger Geist u. s. w.

Vorbereitungsgebeth zu den folgenden Betrachtungen.

Vater im Himmel, wir haben in diesen Tägen das wichtigste Geschäft unseres Lebens begonnen, die Erforschung unserer selbst, die würdige Vorbereitung zu dem Stande, den uns deine Vorsehung anwieß. Dank, innigster Dank dir, mächtiger Leiter unseres Herzens, für die manchen Regungen des besseren, edleren Sinnes, die du in uns durch deine Gnade wecktest! — Dank für die guten Vorsätze, die du in diesen feyerlichen Versammlungen, die du in unseren Privat-Betrachtungen unserem Herzen entlocktest! Möchten jene bleibend, diese unerschütterlich seyn! Möchten so die gegenwärtigen Tage Epoche für unser künftiges Leben stiften, daß wir in der Folge stäts sagen könnten: Ich lebe, doch nein, nicht ich, Jesus lebt in mir.

Guter Gott, wir haben uns nun wieder versammelt, um unseren guten Entschlüssen mehr Festigkeit zu geben, und durch widerhohltes Nachdenken über den Geist, der uns als Kleriker beleben soll, — über die Tugend, die wir als Kleriker üben sollen, — uns beide immer mehr eigen zu machen. — Wie glücklich sind wir, wenn uns auch hier deine Gnade, deine väterlich unterstützende Gnade zu Theile wird!

Ent-

Entzieh uns dieselbe nicht! Rede, o Herr! deine Diener hören. Sende deinen Geist, den guten Geist der Wahrheit und Weisheit, der Entschlossenheit und des Starkmuthes, der Liebe und des Friedens, damit wir würdige Diener deines Evangeliums werden. Wir beten darum: Komm heiliger Geist u. s. w.

Gewissenserforschung nach den Betrachtungen.

Ewiger Gott und Vater, vor dir werfe ich mich nieder im Staube der Demuth und Anbethung, und bringe dir meinen Dank, meinen herzlichsten Dank für jede deiner guten Erkenntnisse, die du heute meiner Seele gegeben hast. — Ich habe es gefühlt, o Gott, wie beseligend es ist, sich mit Wahrheiten beschäftigen, die dich und die große Bestimmung angehen, die wir in Beziehung auf dich zu erreichen haben. Möchte mir doch dieses selige Gefühl immer beywohnen! Möchte es mich in meinen gegenwärtigen und künftigen Amtsverrichtungen immer begleiten, damit ich stäts beseelt durch dasselbe und im Gefühle und dem Geiste, der es einflößt, wirken und leben möge! Wichtig und ehrwürdig soll mir stäts in meinen Augen die Bestimmung seyn, die du mir gegeben hast! Nie will ich dieselbe vergessen, oder in den

Ver-

Verwickelungen mit der Welt mir gleichgültig werden lassen! — Möchten meine Vorsätze immer so viel Stärke haben, als itzt Wahrheit im Gefühle ist, da ich sie fasse! Ich bitte dich dazu um deinen Beystand; denn du giebst das Wollen und das Vollbringen. Laß mich fühlen die Stärke deiner Gnade, darum bitte ich durch Jesus.

Aber wie viel habe ich in der heutigen Betrachtung gefunden, das mir noch abgeht? Wie weit bin ich noch entfernt von dem, was ich nach meiner großen Bestimmung werden, — seyn soll? Du hast mich gerufen, o Vater, hier dein Stellvertreter auf der Erde, der sichtbare Repräsentant der Gottheit zur Beförderung des höchsten Gutes unter deinen vernünftigen Geschöpfen hier auf Erden zu seyn. — Ich schwacher Mensch, in der Sünde empfangen und geboren, vielleicht — niedriger Sklave entehrender Leidenschaften und so ein Auswürfling unter deinem Volke! Mein Gott, ich zittere, wenn ich bedenke, was ich bin, und was ich werden und seyn soll!

Doch die Erkenntniß seiner Fehler ist der erste Schritt zur Besserung, der erste Schritt zur Veredlung unseres Herzens, und zur Erlangung deines Wohlgefallens. Ich will mich demüthigen vor dir, und jede Falte meines Herzens untersuchen, will mir es aufrichtig sagen, wie viel noch unheiliges in meinen

nen Empfindungen, in meinen Gesinnungen und Meynungen ist, damit ich es verbessere, und die Tugend, wahre klerikalische Tugend mir eigen machen könne.

1.

Ich bin ein Geistlicher, oder will es erst werden. — Habe ich einmal ernstlich bey mir überdacht, was dieser Name sagen wolle? — Geistlicher heiße ich darum, weil ich nach den Foderungen des Geistes, nicht nach den Foderungen des Fleisches, der ungezügelten Sinnlichkeit leben soll.

Ich soll Stellvertreter der Gottheit auf Erden, Beförderer der Wirksamkeit des Moralgesetzes in allen seinen Foderungen, also selbst heilig, durchaus untadelhaft seyn; — mein Lebenswandel sollte schon ein lebendiges Evangeliumsbuch für den Schwächern und Unmündigen seyn. — Habe ich diese große Foderung bedacht? — Wenn ich sie bedacht habe, habe ich ihr genau entsprochen? Was sagt mir mein Gewissen? — Wie vielen war ich vielleicht ein Stein des Anstoßes, gesetzt zum Falle, da ich Erbauung seyn sollte?

War mir Religion und Tugend heiliges Gesetz? — Habe ich durch ein erbauliches Betragen bewiesen, daß diese Namen in meiner Seele Bedeutung haben? — habe ich nicht vielmehr gesucht, diese ehrwürdigen Namen durch Satire, einen widrig spielenden Witz

lächer-

lächerlich zu machen? — vor welchen Leuten? — mit welchem Aergernisse für den Schwachen? — Ich, der ich Vertheidiger und Sachwalter der Religion seyn sollte, war ihr muthwilliger Spötter! — War ich nur überhaupt im Stande, über jene erhabenen Wahrheiten, die so wenig Bedeutung in meinen Augen hatten, ein Urtheil zu fällen? — Habe ich gewußt, was ich verachte? — Freylich sollte ich mir als Theologen über alle jene Wahrheiten, mit welchen sich mein künftiger Beruf beschäftigen soll, eine genaue, eine gründliche Kenntniß verschaffet haben; — aber wie weit gieng mein Eifer in der ganzen Laufbahne meiner Studien? — War mir nicht vielleicht schon der Name Theologie Thorheit? — Waren mir Schriften, die zur Vorbereitung für meinen Beruf eben so wenig, als zur Aufklärung meines Verstandes und zur Veredlung meines Herzens beytrugen, nicht immer lieber, als jenes Buch meines Glaubens, das mir vorzüglich wahre Lebensweisheit als Christen und als Geistlichen gewähren konnte? — Ist die Stimmung meines Geistes, wenn ich im geistlichen Berufe nun schon bin, nun geändert? — Wie sehr haben etwa diese Schriften meinen Verstand verkehrt, und mein Herz verdorben? — Mit welchen Geschäften brachte ich oft Täge, Wochen, Monate zu, die der Ausbildung meines Geistes hätten geweiht seyn sollen? — Wo fand man mich gewöhnlicher, bey der Studierlampe oder einer Geisttödenden Kanne?

O du,

O du, mein Gott, wie werde ich das Versäumte wieder hereinbringen? — wie das Verdorbene in mir gut machen? — Ich soll Volkslehrer werden, oder seyn; — anderen Ueberzeugungen von der Göttlichkeit deines heiligen Glaubens beybringen; — und mir fehlt es selbst noch an inniger Ueberzeugung, an der richtigen Einsicht in deine Wahrheiten!! — Ich soll bilden, andere bilden zur Tugend und Frömmigkeit, thätig wirken in meinem Berufe, und andern Thätigkeit lehren, ich! — ich selbst noch der Ungebildete, der Unthätige!! — Gott, wie werde ich vor dir bestehen?

Wie war überhaupt die ganze Zeit her mein religiöses Betragen beschaffen? — Wie viel Eifer habe ich bewiesen in der Erfüllung gottesdienstlicher Vorschriften? — Wann sah man mich in der Kirche? und mit welcher Erbauung? — Wie oft fand ich mich beym heiligen Bußgeheimnisse, wie oft beym Tische des Herrn ein? — War ich vielleicht in allem dem lauer, als der gemeinste Laye? — Und wenn ich selbst als Priester täglich am Altare erscheinen mußte, mit welcher Vorbereitung, — mit welcher Geistesversammlung, mit welcher Ehrfurcht geschah dieß? — Unterschied ich den Leib und das Blut des Herrn von einer gemeinen Speise, — einem gemeinen Tranke? — Verrieth nicht vielleicht schon mein Aeusseres die leichtsinnige, unheilige Stimmung meiner Seele? — Wie viel Aergerniß gab ich dadurch

der Gemeinde Gottes, die ich durch mein Beyspiel erleuchten, erwärmen, erbauen sollte? —

Und so will ich nun ohne weiters ins Heiligthum treten? — So auch für die Zukunft darin weilen? — Weh mir! mein Stand würde mir Fluch und Verderben werden! — Oder will ich einen niedrigen Heuchler spielen, mich itzt geschwind, ohne innere Herzensgüte in einen religiösen Nimbus hüllen, um die Augen der Kurzsichtigen zu täuschen? — Es wird mir schwer werden! — Doch vielleicht habe ich auch die Achtung für Menschheit und Menschenkarakter verloren? — Verdienen würde ich es dann, daß du mich austilgtest aus dem Buche des Lebens, mich vertriebest aus dem Heiligthume, — mich Profanen, mich Unheiligen! —

2.

Der wichtigste Theil des geistlichen Berufes besteht in dem frohen uneigennützigen Dienste, den wir dem Wohle unserer Mitmenschen öfters mit Aufopferung unserer Gesundheit und unseres Lebens, allemal mit Aufopferung unserer Gemächlichkeit leisten müssen? — Thätige Nächstenliebe ist also die Seele des Geistlichen!

Wie habe ich mich bishieher in der Erfüllung dieser großen und an sich schon allen Menschen geltenden Pflicht geübt? — War mein Herz immer so sanft

ge-

gestimmt, daß ich jedem meiner Mitmenschen ohne Unterschied, ohne Eigennuß — aufrichtig und thätig Gutes gönnte, und wo ich konnte, auch Gutes erzeigte? — Habe ich mir nie eine Ungerechtigkeit gegen meinen Mitmenschen erlaubt? — War ich billig in Beurtheilung seiner Fehler? — Wohnte nicht Schadenfreude, Stolz und Eigendünkel in meiner Seele? — Wer bin ich, daß ich einen fremden Knecht richte? er steht oder fällt, er gehört seinem Herrn an! — Ich Gleißner, sah den Splitter im fremden Auge, und den Balken in meinem eigenen nicht! — Ein Theil von uns trat in den beschwerlichen Geschäften des geistlichen Berufes schon auf! — Wie verhielten wir uns dabey? Dienten wir dem Nächsten mit bereitwilliger Liebe? — mit freudigen Herzen? Ein guter Hirt giebt sein Leben für seine Schafe! Nur der Miethling flieht, wenn der Feind hereinbricht! —

Unschuld und guter Name sind die heiligsten Güter der Menschen. — Habe ich niemand durch Ueberredung oder böses Beyspiel zur Sünde verführt? — In keinem durch meine unüberlegten Reden die Liebe zur Tugend, die Achtung für Unschuld geschwächt? War mein Wandel allzeit so erbauend, daß ich mir nicht den Vorwurf machen kann: ich habe in den Augen der Gemeinde ein Vorurtheil gegen mich, wenn ich als Lehrer der Tugend auftreten soll? — War ich nie Verführer der Unschuld zur Befriedigung unerlaubter Lüste? — durch welche der Menschheit un-

würs

würdigen Kunstgriffe und Vorstellungen erhaschte ich den Sieg? — Wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kömmt, er wäre besser, es hinge ihm ein Mühlstein am Hals, und er sänke in die Tiefe des Meeres! — Aergert mir die Kleinen nicht!

Habe ich keinen meiner Nebenmenschen verläumdet? — nie gerne Böses von ihm geredet, und was sich noch gut auslegen ließ, aus Stolz mit Bitterkeit auf das schlimmste gedeutet? — Habe ich nie durch Zorn, durch beissende Satire, durch muthwillig gesuchte Kränkung der Gesundheit meines Nebenmenschen geschadet? — Was du nicht willst, daß dir geschehe, das thue auch den andern nicht! — Ehre in dir selbst deinen Bruder!

Habe ich nicht Falschheit in meinem Karakter, — nicht Neid und Mißgunst bey dem Glücke meines Bruders, seinen Vorzügen, seinen edleren Eigenschaften mir vorzuwerfen? — Hat mich Unüberlegtheit, Leichtsinn und wilde Geschwätzigkeit — oder ein zeitlicher Vortheil nicht zur Verdrehung der Wahrheit — vielleicht sogar zum Schaden meines Bruders verleitet? — Falschheit ist dem Herrn ein Gräul, die aber treulich handeln, gefallen ihm wohl!

War ich im Umgange mit andern gegen Jedermann höflich, liebreich herablassend? — Hat nicht vielleicht Bitterkeit, Grobheit, Heftigkeit, ein auf-

brausendes Wesen mein Herz verstimmt? — Jesus ist unser Beyspiel, und er sagt von sich: lernt von mir: denn ich bin sanft und demüthig von Herzen!

War ich nicht stolz auf meine Vorzüge? auf meine Wissenschaft? meinen Vorrang vor andern? und verachtete vielleicht darum meinen Bruder? — Thor, was hast du, daß du nicht empfangen hast? Hast du es aber empfangen, was rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen?

Wie verhielt ich mich gegen meine Feinde? — Kenne ich die große Tugend der Versöhnlichkeit? — wohnte nicht wenigstens in meinem Herzen eine geheime und versteckte Rachsucht — Schadenfreude — Bitterkeit? Habe ich mich gewöhnt, was mir als Kleriker so nothwendig ist, meine Neigungen, meinen Eigensinn, meine Prätensionen zu verläugnen und zu mäßigen? — Lebte ich friedfertig mit meinen Brüdern, und darf ich mir versprechen, daß ich auch in meinem künftigen Berufe friedfertig mit der mir anvertrauten Gemeinde leben werde? — Wandelt, sagt Paulus, wie sichs gebührt in euerem Berufe, zu dem ihr berufen seyd, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertrage einer den andern in Liebe, und seyd fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens!

3.

Der Geistliche soll die ihm übergebene Gemeinde hinführen zur höchsten sittlichen Vollkommenheit; — er selbst also muß zuerst vollkommen seyn, und besonders sein Herz, seine Neigungen, seine Triebe in Ordnung gebracht haben. — Gieng darauf bey meiner Bildung zum klerikalischen Berufe meine Hauptsorge? — Wie finde ich bey einer sorgfältigen Prüfung mein Herz? — Was herrscht in mir — Vernunft oder Sinnlichkeit? — Welchen Foderungen gebe ich gewöhnlich und am leichtesten nach? — Ich finde in meinen Gliedern ein Gesetz, das dem Gesetze des Geistes widerstrebt, das Gesetz der Sünde. — Wer wird mich davon befreyen? — Die Gnade Jesu mit meinem ernstlichen Streben!

Mein Gewissen sollte in meinem Innersten die gesetzgebende und richtende Macht seyn. — Habe ich die Stimme desselben immer gehört? — geachtet? — habe ich sie nicht eingeschläfert durch Gewohnheit und Leidenschaft? — durch falsche, erkünstelte Grundsätze? — Habe ich dafür gesorget, durch immer tiefere Einsicht in den Geist der Religion, daß es auch richtig urtheilet? — Habe ich es unverletzt und gut erhalten, indem ich nie vorsetzlich gegen seine Stimme handelte? — Wir haben nur einen Trost, und der ist der: daß wir ein gut Gewissen haben, und uns befleißigen, guten Wandel zu führen bey allen.

Welches

Welches sind meine gewöhnlichsten und herrschenden Fehler? — welches die bestimmten Neigungen, die mich gewöhnlich bethören? — Ich bin Mensch, — ganz von Sünde werde ich nie frey bleiben; aber sind nicht selbst Neigungen in meinem Herzen, die selbst mit der Würde des Menschen und der Erhabenheit meiner klerikalischen Bestimmung streiten? — Welche Mühe habe ich angewendet, sie zu besiegen? — Wie habe ich die Stimme der Vernunft, die geheimen Regungen der Gnade dazu benützt? — Weh dir Korozaim, weh dir Bethsaide, wenn in Tyrus und Sidon die Zeichen geschehen wären, im Sack und Asche hätte sie Buße gethan! Darum sage ich aber auch: jede dieser Städte wird am Tage des Gerichtes ein erträglicheres Gericht haben!

Wie habe ich mich verhalten in der Wahl und dem Genusse sinnlicher Vergnügungen? Waren diese vielleicht zum Nachtheile jeder ernstlichen Beschäftigung immer der Hauptgegenstand meines Strebens? — Welche Vergnügen habe ich gewählt? — waren es solche, deren ich mich vor meinem Gewissen nicht schämen darf? — Unreinigkeit laßt nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet; auch schändliche Worte, Narrendinge oder Scherz, welche euch nicht geziemen: denn das sollt ihr wissen, daß kein Unreiner Erbtheil hat an dem Reiche Gottes!

Wie habe ich gesorgt für meinen Körper? Blieb ich immer in den Schranken der Sittsamkeit und Anständigkeit? — War ich nie weibisch und verzärtelt in meinem Anzuge, der Pflege meines Körpers und meinem ganzen äußeren Betragen? — Paulus schreibt von dem Schmucke der Weiber: deren Schmuck nicht auswendig in künstlich geflochtenen Haaren und Umhange des Goldes, oder Anlegung kostbarer Kleider seyn soll, sondern verborgen im Herzen, ein Mensch in der Unverrücktheit eines sanften und stillen Geistes, welcher vor Gott kostbar ist! Und ich als Mann sollte mich von dem Winde der Mode hin und her treiben lassen?

Wie sorgte ich für meine Gesundheit? Habe ich sie nie durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken untergraben? — Stürmte ich nicht leichtsinnig auf sie los! — Laßt uns ehrbar wandeln, gleich wie am Tage, nicht in Fressen und Saufen, sondern ziehet den Herrn Jesum an, und leget eueren Fleiß nicht auf das Fleisch und seine Wohllüste!

O mein Gott, ich zittere bey diesen ernstlichen Blicken, die ich auf mein Innerstes geworfen habe! Wie viel — wie wesentlich viel fehlt mir noch an dem, was ich seyn, was ich werden sollte? — Vater im Himmel mit gedemüthigten reuvollem Herzen kniee ich vor dir, und bekenne meine Schuld, meine größte Schuld!

Schuld! — Dein Wille sollte mir immer der heiligste gewesen seyn, und, ach, ihn habe ich gleichgültig verachtet! — Meine große Bestimmung sollte ich stäts im Auge behalten haben, und, ach, so wenig habe ich an sie gedacht! vielmehr ihr leichtsinnig entgegengearbeitet! — Wie kann ich aufblicken zu dir großer Gott? wie dich Vater nennen? — Doch dein Wesen ist Güte, die ganze Welt ist deiner Erbarmungen voll, ein gedemüthigtes und zerknirschtes Herz verwirfst du nicht! Ich will mit David, der reuevoll dir sich nahend Vergebung fand, zu dir beten: Gott sey mir gnädig nach deiner Güte, u. s. w. Ps. 50.

Ja o Gott, ich erneuere von nun an die Vorsätze eines heiligen dir wohlgefälligen Lebens! Dies, nicht Brandopfer, ist dir wohlgefällig! Heilig soll mir also in der Folge dein Wille, wichtiger als alles mein Beruf und meine Bestimmung seyn! Nie will ich dieselbe mehr durch irgend etwas entweihen, was ihr entgegen ist! — Der Geist meines Standes belebe mich, und denke — rede, handle in und mit mir! Was ich noch nicht bin, will ich mit deiner Gnade werden! Gieb, o Vater, deinen Segen!

Rede
über den Einfluß der Wissenschaften auf Humanität.

Abgelesen bey der feyerlichen Vertheilung akademischer Preise auf dem Gymnasium zu Bamberg im Jahre 1805. *)

Der heutige Tag m. th. Fr. setzt die Gränze für das gegenwärtige Schuljahr. Die gegenwärtige Stunde ist dazu bestimmt, uns gemeinschaftlich das Resultat unserer Bemühungen im verflossenen Jahre vorzulegen, die Fortschritte zu Ihrer Ausbildung zu berechnen, uns beym frohen Geständnisse gut gediehener Arbeit wechselseitig Glück zu wünschen, und zum neuen Eifer für das kommende Jahr zu ermuntern. Die Bestimmung des Tages ist schön! Wenn er uns nur auch gesegnet kömmt! Wenn er uns den Trost des frohen Gedeihens bringt, den süßen Lohn überstandener Arbeit!

M. th.

*) Ich lege den vorhergehenden Betrachtungen diese Rede bey, weil sie zum Theile dem Inhalte nach in Verbindung mit jenen steht, und manche nur kurz daselbst angedeutete Gedanken des Verfassers weiter ausführt.

M. th. Fr. Die Uebersicht Ihrer im verflossenen Jahre aus allen Zweigen des öffentlichen Unterrichtes gemachten Fortschritte haben wir durch den Druck besonders bekannt gemacht. Groß war das Feld, das jede Klasse nach den im vaterländischen Studienplane vorgeschriebenen Lehrgegenständen zu bearbeiten hatte; Laut darf ich das frohe Geständniß machen: der bey weitem größte Theil von Ihnen, edle Jünglinge, entsprach unseren Wünschen und Erwartungen. Ihr guter Wille, Ihre für alles Wahre und Gute stäts rege Empfänglichkeit, Ihre stäts gespannte Wißbegierde kam den edeln Bemühungen Ihrer würdigen Lehrer auf eine sehr einladende Art entgegen; und wenn Sie nun in Ihrer wissenschaftlichen und sittlichen Bildung um viele Schritte vorwärts gekommen, wenn Sie mit mehreren Gegenständen bekannt geworden sind, die Sie im Anfange des Jahres kaum dem Namen nach kannten; wenn es heller geworden ist in Ihrem Geiste, manche Wahrheit Ihrem Verstande tiefer eingeprägt, mancher Grundsatz der Weisheit Ihnen vertrauter geworden ist, so statten Sie gewiß Ihren würdigen verdienstvollen Lehrern zuerst mit mir den heißen Dank des guten Schülers ab; aber dann statte auch ich mit Ihren würdigen Lehrern, Ihnen, meine jungen Freunde, den warmen Dank für Ihren Eifer, Ihre Empfänglichkeit für alles Wahre und Gute ab, und bitte Sie im Namen des Heiligen, Unsichtbaren, Ewigen, vor dessen Angesichte wir hier versammelt sind, im Namen des Vaterlandes, zu dessen Dienste

Sie

Sie als schöne Blüthen entgegenreifen, im Namen unseres besten Kurfürsten, der mit dem besten Willen so viel Thatkraft für alle Zweige Ihrer Ausbildung vereinigt: Zeigen Sie auch fernerhin zur Ehre unserer Akademie, deren Stolz Sie begründen helfen, zu unserem Troste, die wir sie alle wie Kinder, uns theuere Pfänder unserer Liebe, unserer Sorge, umarmen, zeigen Sie auch fernerhin gleichen ausdauernden Fleiß, gleichen Eifer, gleiche Empfänglichkeit! Sey Fortschreiten zum ewigen Besserwerden ihr Losungswort!

Ich soll Sie noch mit einem Gegenstande unterhalten, der dem Zwecke und der Würde einer akademischen Versammlung der Freunde von Wissenschaften entspricht, und auch für ihre Belehrung, edle Jünglinge, frommend ist.

Ich greife ihn ganz aus der Nähe, und vielleicht eben darum mit einigem Gewinne, jemehr der Zweck seiner Behandlung mit dem Hauptzwecke unserer heutigen Versammlung in Einem zusammenfällt. Ich spreche von dem Einflusse der Wissenschaften auf Humanität.

Ich darf bey der Behandlung dieses Gegenstandes zwey Rücksichten im Auge behalten; die erste, daß ich Sie, verehrteste Kollegen und Kommilitonen, nicht mit der Darstellung einer Sache ermüde, über die Sie selbst so viel, so schön, so richtig bereits schon

alle

alle nach Ihrem Berufe gedacht haben: die andere, daß ich der Darstellung meiner Ideen eine solche Form gebe, die den hier zugleich versammelten akademischen Jünglingen bey der verschiedenen Reife ihrer Jahre den Stoff zum Denken auf eine für sie passende Art enthülle. Indem ich diese zweyte Rücksicht vorzüglich im Auge behalten werde, hoffe ich Sie, theuerste Hrn Kommilitonen und Kollegen, nicht zu beleidigen.

* * *

Dem Worte Humanität geht es wie allen den Modeausdrücken, deren eigentliche Bedeutung man über ihren Gebrauch unvermerkt verliert. Wir wollen uns zuerst über den Begriff von Humanität verständigen.

Das Wort Humanität in der weitesten Bedeutung bezeichnet das karakteristische der Menschheit im Gegensatze der Thierheit. Homo sum, humani nihil a me alienum puto. Es läßt sich aber noch eine Bedeutung von dem Worte Humanität denken, in wie ferne man dasselbe in einem andern Gegensatze nimmt. Es kann den Karakter der Menschheit im Gegensatze der Individualität bezeichnen, d. h. den Karakter des Originellen, unbedingt wahren — guten — und schönen, das die Menschheit in der Idee darstellt, und in der naturnothwendigen Beschränktheit in jedem einzelnen Individuum der großen Menschenmasse in der Wirklichkeit hervorgeht. Die Menschheit nämlich, wie sie sich im Individuum darstellt,

ist

ist nicht dieselbe, wie sie uns in der Idee gegeben ist. Die Menschheit in der Idee ist uns das höchste, das in seiner Art vollendete Ideal alles Wahren und Guten. Dieses Ideal soll realisirt werden. Die Grundzüge zur Realisirung desselben sind jedem einzelnen Wesen, das menschliches Angesicht trägt, aufgetragen; sie auszuführen ins Große, dem Ideale selbst immer näher zu bringen, den Ausdruck und die Vollendung desselben in seiner Person sich zum Gesetze seines Strebens zu machen, ist das Höchste, das sich der Mensch zum Ziele setzen kann, ist der einzig würdige Gegenstand unserer ganzen vernünftigen Kraftäusserung. Jene Pädagogen haben daher ganz recht, wenigstens verfehlen sie die Bahn der Natur gewiß nicht so leicht, die von dem einfachen Grundsatze ausgehen: der Mensch soll Mensch werden. Tavtologie erhält der Satz nur dem ersten Scheine nach, der nach der oben gegebenen näheren Entwickelung von selbst verschwindet.

Humanität bezeichnet daher, in der engsten und eben darum auch eigentlichsten Bedeutung des Wortes, den ausgebildeten Sinn für alles Edlere, der Menschheit würdigere, wie derselbe jedem Individuum einwohnen soll. Demjenigen, der von diesem Sinne, dem Geiste ächter Humanität, belebt ist, wird es die höchste, die einzige Angelegenheit seyn, die er kennet, seiner Seits alles beyzutragen, was die Menschheit in seiner Person und in anderen Individuen seiner

Gat-

Gattung veredeln und dem höchsten Zwecke ihres Daseyns näher bringen kann. Er wird zuerst sein Herz selbst ausbilden, daß jeder auch der leiseste Laut von Pflicht vernehmlich für die Achtung des Gewissens anschlage; — er wird Einheit in seine Handlungsweise bringen, und sich den Karakter des Weisen geben; — er wird sich mit Muth, mit ausdauernden Muthe waffnen, und in sich jene sittliche Selbstständigkeit und Kraft begründen, die der Lateiner so ganz mit dem ächten Worte Virtus bezeichnet. Im heißen Durste nach Wahrheit wird er seinen Geist immer mehr von den Fesseln des Aberglaubens und der Vorurtheile entbinden, — er wird streben stäts, soviel es die Schranken der Sinnlichkeit erlauben, im reinen ungetrübten Lichte zu schauen das Heilige, Göttliche. Entfernt von der stolzen Pedanterie eitler Sophistik, die den Kopf mit Dunst füllt, und das Herz kalt läßt, wird er nur nach Weisheit streben, die dem Verstande Nahrung, und dem Herzen Wärme giebt.

So gebildet ist sein Geist längst schon aus seiner Beschränktheit hervorgegangen; er umfaßt und umschlingt die Menschheit, bey der er dieselbe Angelegenheit im Großen entdeckt, die er in sich und für sich fühlte. Alles, was menschliches Antlitz trägt, erscheint ihm als ein zweytes Ich, das geschaffen zu gleich großen Zwecken, derselben Veredlung fähig, der innigsten Theilnahme und des thätigsten Mitwirkens zur Realisirung jener Zwecke würdig ist. Und

so steht er denn da der Menschenfreund, der humane Geist, der gerne Alles Allen werden möchte, um alle der Menschheit, der Wahrheit und Tugend, der Weisheit zu gewinnen. Heilig wird ihm seyn Alles, was immer die großen Anstalten der Menschveredlung unterstützen, oder ihre Wirksamkeit beschleunigen kann; — Heilig die großen Anstalten der Sittlichkeit in der Religion und ihrem Kultus; — Heilig die Anstalten der Rechtlichkeit im Staate und dessen verschiedenen Zweigen; — heilig die Anstalten der freyen Ueberzeugung in der Publizität und Freymüthigkeit gelehrter Prüfungen. — Mit muthigem Eifer wird er die gute Sache der Menschheit schützen und befördern, wo sie immer seine Wirksamkeit nöthig hat; mit beharrlicher Thätigkeit wird er jedes schöne Beginnen vollenden, und weder die sonst so theueren Opfer der Gemächlichkeit noch die des Eigennutzes scheuen. — Er wird endlich sein ganzes Streben für die Zwecke der Menschheit durch sein eigenes Beyspiel kräftig unterstützen, und so an sich selbst erst den schönen Beweis der Möglichkeit dessen liefern, was er an anderen für die gute Sache der Menschheit bewirken will.

Der Sinn für Menschenveredlung ist ohne den Sinn für Menschenbeglückung nicht denkbar. Vielmehr fließen in beyden, in unzertrennlicher Verbindung gedacht, alle Zwecke der Humanität zusammen. So wie Menschenveredlung das Ideal der Menschheit in sittlicher Hinsicht zu realisiren sucht, so strebt Menschen-

schen-

schenbeglückung die Harmonie und den Wohlstand herzustellen, der nach der Absicht der Natur der veredelten Menschheit beywohnen soll, aber in der gegenwärtigen Beschränktheit, in der wir die Menschheit treffen, nie ganz beywohnen kann. Es ist daher klar, daß selbst Menschenbeglückung, als Zweck der Humanität gedacht, dem höheren Zwecke der Menschenveredlung untergeordnet, oder vielmehr, daß Menschenveredlung und Menschenbeglückung nicht verschiedenartige, sondern eine und eben dieselbe Tendenz haben. Menschenveredlung ist ohne Menschenbeglückung nicht denkbar, und Menschenbeglückung wird durch Menschenveredlung bedingt. Der beste Mensch ist auch an sich in der Idee der glücklichste. Wenn die Erfahrung bey der Beschränktheit unserer physischen Natur der Wahrheit dieser Behauptung Eintrag thut, so geht eben das Streben der Menschenbeglückung, wie gesagt, dahin, diese Beschränktheit soviel möglich zu heben, oder doch die Unabhängigkeit von dieser Beschränkung durch Erhöhung der inneren freyen Thätigkeit des Geistes und durch Unterstützung der äusseren Natur zur Erleichterung der Befriedigung unveräusserlicher Lebensbedürfnisse immer mehr zu begründen.

Ernstes und heiliges Geschäft der Humanität ist es daher, sich recht lebendig das Ideal zu denken, was die Menschheit in physischer Hinsicht seyn könnte und werden sollte, und die Mängel und Gebrechen

sich bekannt zu machen, welche dieselbe noch belasten, so wie die Quellen, aus welchen diese fließen, und die Heilungsmittel, ihnen kräftig zu begegnen. Aus diesem Bestreben geht dann der Sinn für Menschenbeglückung selbst hervor, d. h. der Sinn, menschliche Leiden zu mindern, zu mildern, oder ganz zu heben, — menschliches Wohl zu befördern, zu erhöhen, wo möglich dauerhaft zu begründen. Daher die zärtliche Theilnahme des Menschenfreundes an Allem, was die Menschheit im Ganzen oder einzelne Individuen derselben beglückt, — die hohe Aufmerksamkeit für jedes wahre und vernünftige Interesse des Anderen, — die edle Geschäftigkeit zur Verbreitung des Frohsinns und der Entfernung aller widrigen Eindrücke, — der Sinn für Geselligkeit und die lachende Grazie im Umgange, — das Bescheidene, Zuvorkommende, Höfliche, das die Würze des geselligen Lebens und das feste Bindband der Menschen an die Menschheit ist.

Ich habe Ihnen, m. th. Fr., recht absichtlich so viel über den Begriff von Humanität gesagt, um ihnen das Wort, das so oft ohne Bedeutung und Sinn von Unheiligen profanirt wird, und dann die Sache selbst, die es bezeichnet, recht interessant zu machen. Ich habe dadurch schon unendlich viel für meinen Zweck gewonnen. Ich darf Ihnen ja nur zeigen, daß Wissenschaften es sind, die diesen schönen Geist der Humanität geben, so habe ich doch gewiß auch die Achtung für Wissenschaft, und das Bestre-

ben,

ben, sich denselben ganz hinzugeben, in Ihnen leben dig gemacht.

Grundsatz ist es, je mehr der Kopf des Menschen durch Wissenschaften gebildet wird, desto freyer tritt er aus seiner Beschränktheit vor. Wenn bey dem Menschen, der in einem der gewöhnlichen bürgerlichen Gewerbe den Alletagsberuf des Handwerkers lebt, sich jede Umgebung der freyen Natur individualisirt, wenn kein Blick, kein Gedanke ihn aufschwingen kann zur Idee des kosmischen Zusammenhanges des Einzelnen zum Ganzen, in dem und durch das das Einzelne erst Bedeutung, Name und Stelle erhält: so strebt der wissenschaftliche Kopf durch freyes selbst thätiges anschauliches Auffassen des Absoluten, die Individualität aufzuheben, und so in der freyen Thätigkeit seines Geistes die Schranken der Endlichkeit immer mehr zu durchbrechen, Einheit in sein eigenes Wesen, Einheit in die ganze Natur zu bringen.

Die ganze Tendenz der Wissenschaft als solcher geht auf Universalität im Blick, und auf Totalität in der Darstellung. Ihr Gegenstand ist die Allheit, und ihre große Aufgabe: das Verhältniß des Menschen zur Allheit, und umgekehrt dieser zu jenem bis zur deutlichsten und vollendesten Bestimmtheit zu entwickeln. Alle einzelnen Wissenschaften, sie mögen sich aussprechen, wie sie wollen, finden sich näher oder entfernter, mittel- oder unmittelbar jene Aufgabe gesetzt;

setzt; in wie ferne sie sich entweder mit der Möglichkeit jener Aufgabe überhaupt beschäftigen (Philosophie, Wissenschaft Κατ Εξοχην), oder sich mit den einzelnen Bestimmungen, auf welche jene Aufgabe nothwendig führt, abgeben, (historische Wissenschaften im weitesten Sinne) oder überhaupt nur bey der Bestimmung der Verhältnisse im Raume und in der Zeit stehen bleiben (mathematische Wissenschaften.) Und so ist aus dem Begriffe und der Aufgabe, die sich die Wissenschaft setzt, klar, daß sie, in ihrem Blicke allumfassend, nach ihrer Tendenz Individualität und Beschränktheit hebt. Ihr Gegenstand ist die kleine oder große Welt: beyde werden von ihr als ein Ganzes umfaßt, und sollen in ihrer Totalität gedacht und dargestellt werden.

So erscheint uns denn auch an der Hand der Wissenschaft die Menschheit als ein Ganzes. Die unendliche scheinbare Zersplitterung der Individualitäten zeigt sich uns, in dem die Vereinzelung hinwegfällt, als vollendete Einheit. Wir schauen die Menschheit im Ideale, und erstaunen über das Erhabene Göttliche in ihren Anlagen und Zwecken. Unsere Brust hebt sich beym Gedanken, daß auch wir Theile dieser großen Masse sind; — heiß wird in uns der Drang, unser Geschlecht diesem hohen Ideale immer näher gebracht zu wissen; Ungewöhnter Muth stählt jede in unserem Innern verborgene Kraft für das hohe Interesse des Ganzen. Wir verlieren die

kleinlichen Angelegenheiten der Alletags-Menschen aus dem Auge, und behalten desto fester die höchste des Menschen würdigste Angelegenheit der Veredlung und Vervollkommnung unseres Geschlechtes. Bey jeder Analyse der großen Foderungen an uns, bey jeder Analyse unserer Zwecke, wirst es sich unwidersprechlich heraus, daß nur Achtung für die heiligen Gesetze der Sittlichkeit nur ein durchaus rein guter Wille das vernünftigste und darum auch für den Menschen bey allem Streben das einzig wahre, das höchste ist. Diesen guten Willen zuerst in uns, und dann auch in allen übrigen unseres Geschlechtes, für welche uns Berührungspunkte gegeben sind, zu realisiren, wird uns Herzensangelegenheit, und so wird unser Wissen entfernt vom glänzenden Elende todter Spekulation praktisch; die Wissenschaft erzeugt aus sich selbst Weisheit, und wird, in dem sie uns zu dem der Menschheit würdigsten hebt, des Menschen selbst würdigste Freundin.

Diese Weisheit nun ist es vorzüglich, m. th. Fr. welche jenen sanften Geist der Humanität erzeugt. Die Wissenschaft wird in ihr wie gesagt praktisch. Die Wissenschaft läßt die Menschheit in ihrem Urbilde schauen; — die Weisheit hebt das Herz zum Interesse für dasselbe; — die Wissenschaft zeigt, was die Menschheit werden soll, und werden kann; die Weisheit spornt an, das zu werden, was wir werden sollen und können: — die Wissenschaft entziffert die

Zwecke,

Zwecke, die Weisheit realisirt sie. — Die Wissenschaft spekulirt, die Weisheit handelt. Der Weise war daher auch zu allen Zeiten der beßte Mensch. Sein Streben geht für Wahrheit und Tugend; das Reich derselben immer mehr auszubreiten, immer fester zu begründen, ist ihm die köstlichste Angelegenheit; — der Gedanke genützt zu haben, der süßeste Lohn aller Anstrengung. Bey dem hohen Andrange für Gemeinnützlichkeit, für Menschenwohl und Menschenveredlung ist ihm kein Opfer zu theuer, keine Hinderniß zu groß. Sein hoher Muth siegt über Alles bey dem frohen Hinblicke auf das hohe Interesse der Menschheit, das er befördert.

Dieß ist die wohlthätige Wirkung der Wissenschaft, die sie auf den Verstand und dadurch, daß sie Weisheit wird, auch auf das Herz des Menschen zur Erzeugung ächter Humanität hat. Diese letzte Bemerkung fodert aber noch eine genauere Betrachtung.

Schön und treffend drückte sich schon ein älterer Dichter über den Einfluß der Wissenschaften auf Humanität aus:

Didicisse fideliter artes, sagt Ovid,
Emollit mores, nec sinit esse feros!

Unendlich viel Wahrheit, m. th. Fr. in wenig Worten! Es bleibt nämlich ein entschiedener Vorzug der Wissenschnften, daß sie einen guten Geschmack

er=

erzeugen, das heißt, eine treue, zarte, geschwinde Empfindung alles dessen, was in seiner Art schön, harmonisch, wahr und richtig ist. Dieser gute Geschmack der zuerst in den ästhetischen Werken der Literatur Stoff und Nahrung zu seinem Unterhalte und seiner Ausbildung findet, wird dem wissenschaftlichen Kopfe unvermerkt so eigen, daß wir denselben nicht allein in seinen Schriften, sondern auch in seinen Gesprächen, in seinem Umgange und seinem ganzen Benehmen antreffen. Der feine und wahre Ton seiner Empfindungen giebt ihm eine Zartheit für alle Berührungspunkte des geselligen Lebens; und die ihm eigene sanfte Stimmung der Seele verbreitet über seine ganze Aussenseite eine Anmuth, die so anziehend für den Umgang, so erwärmend, so wohlthätig in jedem menschlichen Verkehre ist. Dem Manne, m. th. Fr., den jeder Mißstand aneckelt, der jede Dissonanz sogleich fühlt, und so wie er sie fühlt, auch sogleich bey dem widerlichen Eindrucke, die sie auf ihn macht, zu heben trachtet; dessen Geist nur da wahres Behagen, inniges Wohlgefallen findet, wo er das Wahre, Schickliche, Schöne, Edle, Erhabene antrifft, wo Harmonie und Ordnung herrscht, und wo die schöpferische Natur sich in der treuen Nachahmung und Kunstdarstellung wieder findet, — dem Manne wird auch im Umgange und bey den gewöhnlichen Berührungspunkten des alltäglichen Lebens, im Verkehre mit Menschen und ihren Wechselwirkungen alles aneckeln, was nicht Ausdruck von Ordnung, Schick-

lichkeit,

lichkeit, Wohlanständigkeit, von Wahrheit und Schönheit ist. Ich kann das nicht schöner sagen, als es der unsterbliche Gellert bereits schon gesagt hat. „Wird der Mann, dessen Geist an der Hand der Wissenschaften gebildet sich an den großen Meisterstücken der alten und neuen Welt labet, der das, was an ihnen schön, edel und groß ist, nicht nur leicht entdeckt, sondern dies Edle, dies Schöne, dies Große selbst fühlt, der beym Anblicke großer Beyspiele von Menschenliebe, Zärtlichkeit, Freundschaft, Dankbarkeit, Versönlichkeit, der Liebe zum Vaterlande, des Heldenmuthes, der wahren Ehrbegierde, die er überall in den Werken des Geistes entdecket, bis zum heiligen Schauer der innigsten Gefühle hingerissen wird, wird, sage ich, der Mann im gemeinen Leben so leicht ein undankbarer Bürger, ein harter Hausvater, ein beschwerlicher Ehemann, ein treuloser Freund, ein unangenehmer Gesellschäfter, ein kalter und müßiger Zuschauer beym Unglücke anderer seyn?

Noch mehr wird der Mann, der aus dem Umgange mit Wissenschaften und den guten Schriften, die sie entfalten, die Kunst gelernt hat, alles was in den Gedanken oder in dem Ausdrucke niedrig, schmutzig, hart und beschwerlich ist, zu vermeiden oder zu verbergen, und überall den Wohlstand zu heben, wird dieser Mann die Empfindung des Wohlstandes nicht in allen Zweigen seiner Amtsführung und allen Verhältnissen des alltäglichen Lebens treu beybehalten?

Wird

Wird er beleidigend seyn, wenn er scherzet, mürrisch, wenn er tadelt, gebieterisch, wenn er befiehlt, ruhmredig, wenn er Wohlthaten erzeigt? Wird er in seinen Gesprächen bäuerisch und niederträchtig, in seinem Aeusserlichen beschwerlich und eckelhaft seyn, er, der durch eine feine Empfindung gelernt hat, was in den Werken des Geistes edel, groß, natürlich, frey, was schön, nicht schön sey?

Doch genug: Ich habe Ihnen gezeigt, welchen entschiedenen Einfluß Wissenschaften auf Humanität haben. Sie jetzt erst durch Kunstgriffe der Beredsamkeit zur Achtung für Wissenschaften stimmen wollen, würde Beleidigung eben der Humanität seyn, von der ich bisher gesprochen habe. Ich schließe mit dem Wunsche, daß sich der Geist ächter Humanität auf unserer Akademie erhalten, und immer tiefer begründen möge. Dann werden wir auch immer den Trost haben, daß der wissenschaftliche Geist, der Geist des soliden Denkens und einer gründlichen Weisheit in diesen heiligen Hallen sich erhalten und begründet hat.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Batz, Johann Friedrich,

Moralische Betrachtungen über den wahren klerikalischen Geist Nebst einer Rede über den Einfluß der Wissenschaften auf Humanität

Bamberg 1834

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Th.past.o.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11772953-7